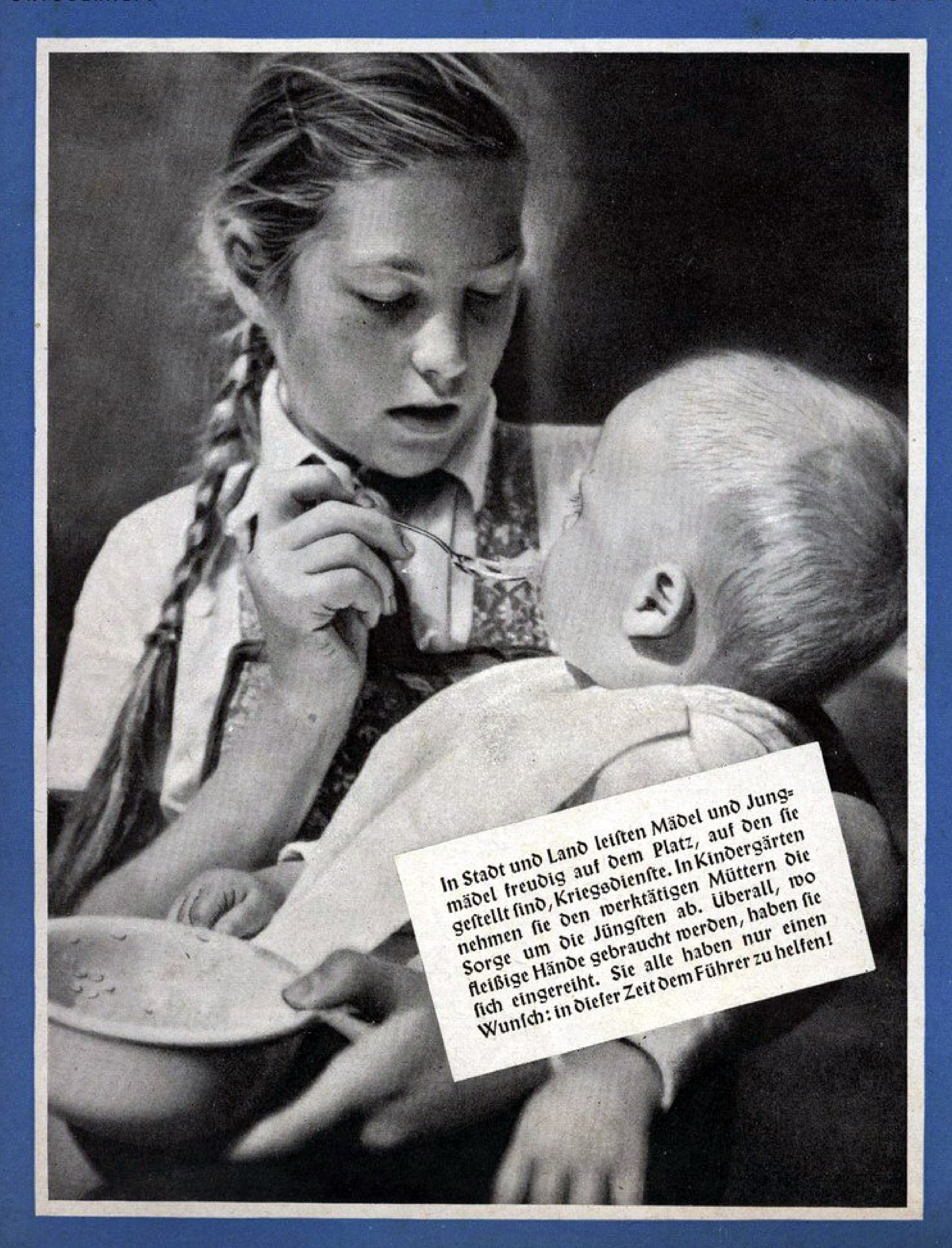
PREIS 20 PFENNIG

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1939
OKTOBERHEFT

VERLAGSORT
HANNOVER



In Stadt und Land leisten Mädel und Jungmädel freudig auf dem Platz, auf den sie gestellt sind, Kriegsdienste. In Kindergärten nehmen sie den werktätigen Müttern die Sorge um die Jüngsten ab. Überall, wo fleißige Hände gebraucht werden, haben sie sich eingereiht. Sie alle haben nur einen Wunsch: in dieser Zeit dem Führer zu helfen!

Nach dem Feldzug

Nun ruhen die Waffen im Osten. Der Feldzug gegen Polen ist beendet. In einer Zeit, wie sie die Geschichte noch nicht sah, wurde ein 35-Millionen-Volk niedergeworfen.

Wir haben wohl alle in Bild und Funk miterlebt, wie unsere Soldaten unaufhaltsam weiterrückten, wie einstmals deutsche Städte und Dörfer frei wurden, wie deutsche Brüder, die lange, lange Jahre unter der Polenwillkür zu leiden hatten, unseren Truppen entgegenjubelten

Unvergeßlich aber werden uns jene Bilder sein, die uns den Führer zeigten, irgendwo dort oben im Osten auf einem der vielen Militärflugplätze, bei den Schwestern des Roten Kreuzes, an einem Flußübergange, wo Kolonne nach Kolonne vorüberrückt . . .

Daran mußten wir denken, als wir ihm im Sportpalast aus übervollem Herzen entgegenjubelten. Er sprach bei der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes noch einmal von seiner Bereitwilligkeit zum Frieden, da Deutschland überhaupt keinen Kriegsgrund gegen die westlichen Gegner habe. Sie hätten den Krieg mit fadenscheinigen Gründen vom Zaun gebrochen.

Und brausende Heilrufe grüßten den Führer, als er jene Worte sprach, die heute Bekenntnis und Glauben eines ganzen Volkes sind: „Vor uns steht ein ewiges Leben unseres Volkes. Wie lange die Zeit auch währen mag, um diesem Leben zum Durchbruch zu verhelfen, nichts kann uns erschüttern, nichts kann uns bestürzen und schon gar nichts zur Verzweiflung bringen.

Ich habe einst einen sehr schweren Weg eingeschlagen, um Deutschland aus der durch den Versailler Vertrag bedingten Vernichtung wieder emporzuführen. Seitdem sind jetzt gerade zwanzig Jahre vergangen. Das Reich steht mächtiger da als je zuvor. Der Weg vor uns kann nicht schwerer sein als der Weg hinter uns. Wenn wir nie verzagten, den Weg von einst nach heute zu gehen, werden wir wohl viel weniger verzagen, den Weg von jetzt in die Zukunft zu beschreiten."

Sch.



Vom Einsatz der Jugend

Ein Unmaß an Arbeit ist in den ersten Kriegswochen geleistet worden, ein Unmaß an freiwilliger, selbstverständlicher Hilfe. Allein aus dem bisherigen Kriegsdienst der Hitler-Jugend ergibt sich eine Zahl von 1 091 000 Jugendlichen, die an kriegswichtigen Aufgaben mitgearbeitet haben. Das ist eine Armee von Jugendlichen, wie sie die Feindstaaten nicht besitzen. England und Frankreich würden Jahre benötigen, um auch nur eine annähernd große Zahl von jungen Menschen für notwendige Aufträge bereitstellen zu können.

In dieser Gemeinschaft des Einsatzes stehen auch wir Mädel mit den vielfältigen Möglichkeiten unseres Hilfsdienstes. Sei es die Arbeit auf dem Lande, auf der das Hauptgewicht liegt, der Bahnhofsdienst, die Mitarbeit in Kindergärten, Flüchtlingslagern, die Hilfe bei kinderreichen Familien und in der Krankenpflege. Doch wichtig allein ist nicht nur die Tat, sondern die Bereitschaft, aus der sie entspringt; und die wird bleiben, gleich welche Aufgaben man uns im Verlauf der Zeit zuteilen wird, denn diese Gemeinschaft liegt nicht nur in einem unbestimmten Helfen dürfen begründet, sondern in der festen Ueberzeugung, die uns die Erziehung im nationalsozialistischen Mädelbund mit auf den Weg gegeben hat: Alles daranzusetzen, damit unser Volk ungestört von fremden Machthabern auf deutschem Boden in Ehre und Frieden in den kommenden Jahrhunderten leben kann.

Was wir im OKTOBER bringen!

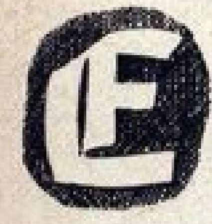
Als die Grenzen fielen 1
Mit den deutschen Truppen nach Polen hinein 2
Das friderizianische Zeitalter 3
Streifzug durch das deutsche Krakau 4
Polnische Geheime auf Schnüffelpfaden 5
Ein Brief von der Front 6
„Glaube und Schönheit" im praktischen Einsatz 7
Mit Liedern und Blumen im Kriegslazarett 9
Wir tragen die Fahnen 9
Unsere Zehnjährigen wurden bestätigt 10
Winterfahrt 1936 10
Peterl, der Außenseiter 12
Gretel wird Dorfschulmeister 13
Die Kaninchen vom Hinterhof 14
Kasperl aus der Flickenkiste 14
Wo du stehst, ist gleich 15
Unsere Bücher 16

Hauptschriftleiterin: Hilde Munske, Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53
Verlag, Anzeigen- und Vertriebsabteilung: Hannover, Georgstraße 33

OKTOBER-HEFT JAHRGANG 1939

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



Einst standen wir bei Weißenberg, jener Dreiländerecke von Versailles: dort drüben zur Rechten im Winkel, zwischen Weichsel und Nogat, war Danziger Land. Zur Linken erhob sich der Weichseldamm und versperrte so die Weitsicht ins „polnische Land". Wir standen oft an diesem Grenzstein von Weißenberg, zusammen mit Jungen und Alten. Der Klang unseres Kampfliedes ging über die Niederung:

„Und ein Land gibt uns die Antwort, und es trägt ein deutsch Gesicht, dafür haben viele geblutet, darum schweigt der Boden nicht . . .!"

Träge floß der Weichselstrom zwischen Sandbänken dahin. Wir standen auf dem Damm bei Groß-Weide. Hier lagen jene sogenannten fünf polnischen Weichseldörfer. Ihnen gegenüber auf dem linken Weichselufer lag die alte Ordensburg Mewe — eine verstärkte polnische Garnison. Wie oft verfolgten wir vom Weichseldamm aus jene Grenze von Versailles: Sie schnitt den Weichseldamm fünfmal, ging mitten durch Gemarkungen der Weichselbauern, zerschnitt Höfe, Häuser und Gärten. Deutsche Bauern gingen mit grünen Grenzkarten auf ihre eigenen Felder.

Wie war es bei Kurzebrack? Auf dem Papier von Versailles stand: Deutschlands einziger Zugang zur Weichsel, deutscher Freihafen. Tausende zogen jahraus, jahrein die schnurgerade vier Kilometer lange Straße von Marienwerder nach Kurzebrack: Deutsche und Ausländer. Sie wollten alle jenes Wunder sehen; die Deutschen behaupteten nämlich, sie hätten überhaupt keinen Zugang zur Weichsel.

Nun standen sie in Kurzebrack. Hier tritt die Weichsel ganz nahe an den Damm heran. Ein Weg führt zwischen zwei buchtenartigen Vertiefungen zum Strom. Etwa 100 Meter davor stehen die polnischen Grenzpfähle, der polnische weiße Adler bewacht den „Zugang" zur Weichsel. Der deutsche „Freihafen" ist polnisches Hoheitsgebiet, vollkommen versandet und ohne jeden Verkehr.

Dann stehen wir eines Morgens mit Hunderten von Grenzern am Abstimmungskreuz von Weißenberg. Über Nacht ist die Dreiländerecke verschwunden. Graue Kolonnen ziehen vorbei, die Grenzbauern selbst unter ihnen, ziehen über den Weichselstrom . . . Motorisierte Truppen, umgeben von dichten Staubwolken der Landstraße, grüßen und lachen.

Frauen und Mädel stehen am Wege, reichen den Männern alles, was sie in den Händen und in der Schürze herausschleppen können: Obst, Brot, Zigaretten. Ein Alter holt wie ein Junge von 17 Jahren immer wieder neue Vorräte. Er wird nicht müde; denn es sind ja plötzlich alle Grauen seine Söhne.

Zwei Tage nach dem Durchmarsch der deutschen Truppen gab es in Groß-Weide einen Tag der stillen Freude. Die grünen Karten gingen in Flammen auf; denn die Grenzpfähle fielen schon am ersten Tag. Eine alte Frau lag mit einem zerschossenen Bein im Bett. Im Kampf um die fünf Weichseldörfer fiel eine Granate auf ihren Hof. Als sie sich ein wenig erholt hatte, war ihre erste Frage: „Sind die Grenzen gefallen?" — „Ja, Oma . . ." Nun freuten sich beide, die Großmutter und ihr Enkelkind. „Ihr werdet es besser haben, Kinder!" — „Hast du noch Schmerzen?" — „Nein, jetzt nicht mehr!"

Nach einem harten Kampftag war im diesseitigen Weichsellande Friede. Die fünf Weichseldörfer, ursprünglich als Plattform für die polnischen Truppen zum Vorstoß nach Ostpreußen gedacht, arbeiteten weiter in bäuerlicher Eintracht, so als wenn nichts geschehen wäre; und doch sprach gerade diese Ruhe: Man sah ernste Gesichter mit glänzenden, fast sprechenden Augen; Freude und eine stille Dankbarkeit und Opferwilligkeit lag darin.

Als in Kurzebrack die Grenzpolizei sich an den polnischen Grenzpfosten zu schaffen machte, war alles dabei; sie wollten es alle persönlich sehen. Denn sie konnten es als Bauern nicht begreifen — manches war zu plötzlich gekommen. Dann konnten sie endlich alle an der Weichsel stehen ohne Karte und Kontrolle.

Gleich am Nachmittag sah man einen alten Mann mit einigen Pimpfen fischen. Er hatte den Polen Fischpacht gezahlt, für zehn Jahre im voraus. Nachdem er zwei Jahre gefischt hatte, bekam er plötzlich vom polnischen Woiwoden ein Fischverbot. Nun wollte er jetzt nach fünf Jahren von seinem Recht Gebrauch machen. Am Abend brachte er der Feldküche einen Korb voll Schleie, große, fette Schleie, stellte sie vor den erstaunten Koch und sagte: „Sie schmecken sehr gut, ich kenne sie von früher her!"

Von Weißenberg bis Kurzebrack, ja bis nach Gransee herunter, waren an einem Tage die Grenzpfähle gefallen. Viele schwimmende Brücken verbanden das jenseitige Ufer. Über der Weichsel brummten schwere Flugmotore. Drüben hinter dem linken Weichseldamm, wo die deutschen Truppen verschwunden waren, hörte man Kanonendonner.

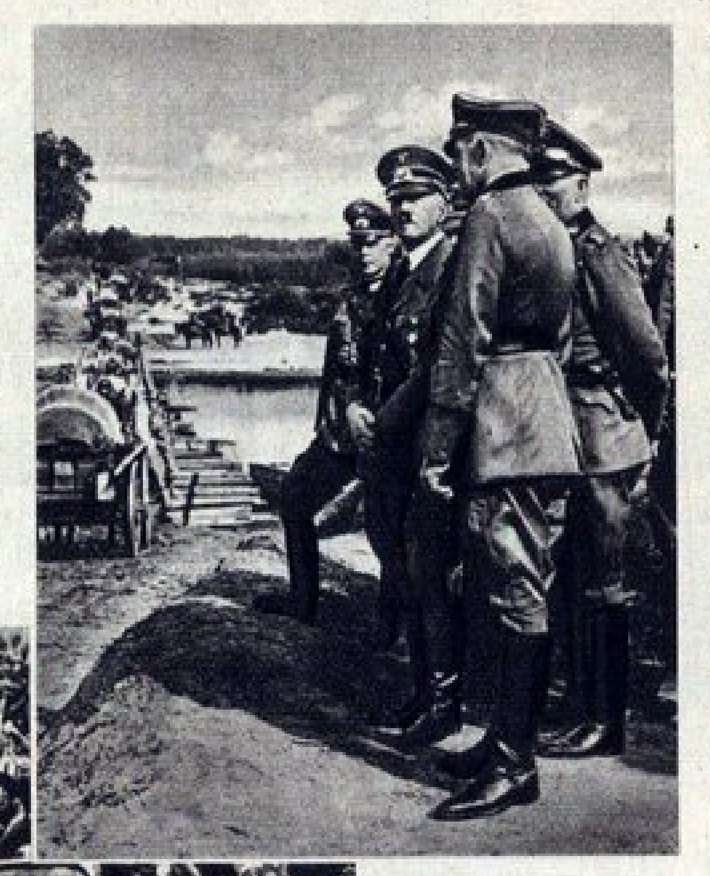
Eine ostpreußische Führerin.

Mit den deutschen Truppen nach Polen hinein ...

Die Lage zwischen Deutschland und Polen wurde von Tag zu Tag gespannter. Besorgt schauten wir Deutschen in der Slowakei auf die nahe polnische Grenze. Da kam die erlösende Tat: die slowakische Regierung bat den Führer um seinen Schutz, und nun rollte Regiment auf Regiment hinein in unser Land.

Alle Straßen waren plötzlich erfüllt von dem Rattern deutscher Wehrmachtsautos, Panzerwagen jagten vorbei, Kanonen und Tanks folgten, und Zug um Zug brachte deutsche Truppen bei Preßburg über die große Donaubrücke und gleich weiter bis zum nördlichen Karpathenwall.

Ich erlebte diese Tage in einem abgelegenen Dorf mitten in der Slowakei. Mit ein paar deutschen Bäuerinnen stand ich an der Landstraße, als die Soldaten kamen ...



Der Führer bei den siegreichen Truppen an der Ostfront

Volksdeutsche umjubeln in allen Orten die langen Kolonnen

Deutsche Tanks rasseln durch die Städte des befreiten Ostens

Das Staunen über die exakten Uniformen, die gute Ausrüstung und vor allem über die ruhige, hoffnungsfrohe Sicherheit dieser Männer nahm kein Ende. Vor einem Jahr hatten sie die Tschechen anders erlebt. Schreiend, fluchend und grölend waren sie bei der Mobilmachung fortgezogen und hatten von ihrer Unüberwindbarkeit geprahlt... Und nun diese Deutschen! Ruhig und besonnen, aber mit frohen, stolzen Augen zogen sie dem Kampf entgegen!

Nachmittags hatte ich Führerinnenschulung des BDM. im Dorf. Die Mädelführerinnen der umliegenden Gemeinden waren zusammengekommen, um die Arbeit der nächsten Wochen zu besprechen

Wir hatten nur den einen festen Willen, alle Kraft und alles Können für das Deutschtum und den Führer einzusetzen.

Über die Grenze ins Kriegsgebiet

Ich hatte großes Glück, als einzige durfte ich mit noch einem Mädel hinauf an die polnische Grenze. Gleich hinter den vorrückenden deutschen Truppen hatten die Jungen der deutschen Jugend in der Slowakei einige polnische Wanderhütten in den Beskiden und im Jablunkagebirge als künftige Jugendherbergen besetzt. Wir Mädel sollten nun alles vom wirtschaftlichen Standpunkt aus besichtigen und für Verpflegung sorgen.

Mit einer stillen Scheu fuhren wir dann über die ehemalige polnische Grenze. Drei Tage vorher war dies Gebiet am Jablunkapaß noch in Feindeshand, und wir sahen noch deutlich die Spuren des Kampfes. Der gesprengte Tunnel war noch von nachrutschenden Erdmassen verstopft, zerschossene Bäume und Geräte lagen herum. Die Brücken waren von Pionieren fast wieder hergestellt, aber man sah ihnen noch deutlich die Spuren des Kampfes an.

Der nächste größere Ort nach der ehemaligen Grenze ist Jablunkau. Fast von jedem Haus wehte hier eine Hakenkreuzfahne! Das ganze Stadtbild wurde von der recht bedeutenden deutschen Volksgruppe bestimmt. Am bisherigen polnischen Verwaltungsgebäude stand eine Leiter. Der Maler war gerade dabei, die Bezeichnung „Rathaus" über den Eingang zu schreiben, die polnische Anschrift war schon überpinselt.

Zur deutschen Jugendherberge in Polen

Wir aber bogen jetzt ab von der Hauptstraße, die uns weiter ins Olsagebiet hineingeführt hätte. Wir stiegen hinauf ins Gebirge, wo unsere DJ. (Deutsche Jugend in der Slowakei) auf bisher polnischem Gebiet die künftigen deutschen Jugendherbergen bewachte. Wunderbar ruhig und friedlich lag der Wald an diesem sonnigen Septembermorgen da. Man konnte kaum glauben, daß hier vor drei Tagen noch gekämpft wurde.

Doch als wir dann hinaufkamen auf die Höhen zu unsern Hütten, sah es anders aus. Die HJ.-Fahne flatterte zwar oben auf dem Haus und kündete weithin, daß die deutsche Jugend auf dem Posten war. Die Hütten selbst aber sahen böse aus. Die unteren Fenster waren fast alle zerschlagen und die Möbel fortgetragen. Alles war ausgeraubt und zerstört, sogar die Kacheln vom Ofen wurden fortgeschleppt.

Mit anbrechender Dunkelheit aber schlich allerlei Gesindel herum, um die HJ.-Fahne, die zu ihrer Wut am Giebel flatterte, herabzuholen oder die letzten Reste der Einrichtung noch zu stehlen. So mußten die Jungen während der Nacht scharfe Wache halten.

Bei unseren Soldaten

Am nächsten Morgen ging unsere Fahrt dann wieder zurück in die Slowakei. Aber wir hielten uns immer nahe an der



Grenze und kamen so an der Hohen Tatra entlang in die andere große deutsche Sprachinsel der Slowakei, in die Zips. Wie ein zackiger Wall ragen dort die Berge steil aus der Ebene empor und bilden eine scharfe Grenze gegen Polen. Aber auch sie wurde bereits von deutschen Truppen überwunden und den Slowaken das von ihnen so schwer entbehrte Siedlungsgebiet der Jaworina zurückgegeben.

Bei einer Reparaturwerkstatt trafen wir deutsche Soldaten, die zur Reparatur von Autos und Motorrädern von der Front gekommen waren. Sie freuten sich, hier in der Zips deutsche Dörfer und Städte und vor allem deutsche Handwerker zu finden. Einer erzählte uns auf unsere Fragen von seinen Erlebnissen, er war motorisierter Meldefahrer und war zuerst immer allein gefahren. Bei Tage ging das auch ganz gut, aber nachts hatte er sehr unter den Heckenschützen zu leiden gehabt. Sie hätten von den Bäumen herab geschossen und mit Messern geworfen. Wenn man ganz allein mit abgeblendetem Licht unterwegs sei, sei man ihnen ausgeliefert.

Als wir dann nach der Verpflegung fragten, schlug er das Verdeck seines Beiwagens zurück und lud uns zur Besichtigung seiner Speisekammer ein. Stolz zeigte er uns seinen Vorrat an Konserven, Brot, Wurst und Obst und betonte immer wieder, wie gut die Verpflegung sei. Er habe nur wenig Zeit zum Essen, denn in diesen ersten acht Tagen des Krieges sei er weit über 2000 Kilometer gefahren.



Überall werden unsere einziehenden Soldaten freudig mit Blumen empfangen

„Und das in Feindesland und ohne Licht!", fügte er mit Nachdruck hinzu . . .

So waren sie alle, die Soldaten, mit denen wir in diesen Tagen zusammenkamen: ruhig, stolz, zuversichtlich. Wir fühlten uns so geborgen wie im Frieden und in der Heimat. Wir wußten, diese Soldaten würden uns schützen: uns und unser Land. Lotte Becker.

Kompromißlos für die gerechte Sache

Das friedirizianische Zeitalter



Aus Briefen Friedrichs des Großen

Der Führer sprach in Danzig vom „Friderizianischen Zeitalter", in dem wir heute leben. Wir bringen einige Briefe Friedrichs des Großen. Die Haltung, die daraus spricht, schuf für alle Zeiten den Begriff „Friderizianisch".

An den Minister von Finckenstein

Berlin, 10. Januar 1757.

In der kritischen Lage, in der unsere Angelegenheiten sind, muß ich Ihnen meine Befehle geben, damit Sie bei allen Unglücksfällen, die im Bereiche der Möglichkeit liegen, zu den Entschlüssen bevollmächtigt sind, die es zu fassen gilt.

Wenn ich getötet werden sollte, so müssen die Geschäfte ohne die geringste Veränderung ihren Gang gehen, und ohne daß man gewahr wird, daß sie in andern Händen sind; und in diesem Falle muß man die Vereidigung und Huldigungen hier wie in Preußen und besonders in Schlesien beschleunigen.

Wenn ich das Unglück haben sollte, vom Feinde gefangengenommen zu werden, so verbiete ich, daß man auch nur die geringste Rücksicht auf meine Person nehme, und daß man dem die geringste Beachtung schenkt, was ich etwa aus meiner Gefangenschaft schreibe. Wenn mir ein solches Unglück zustieße, will ich mich für den Staat opfern, und man muß meinem Bruder gehorchen, der mir ebenso wie alle meine Minister und Generale mit dem Kopf dafür haften soll, daß man weder eine Provinz noch ein Lösegeld für mich anbietet, und daß man den Krieg unter Benutzung der errungenen Vorteile fortsetzen wird, ganz als wenn ich niemals auf der Welt gewesen wäre.

An Generalleutnant von Winterfeld

Dresden, 5. März 1757.

Es wird das Jahr stark und scharf hergehen, aber man muß die Ohren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muß alles dran setzen; eine gute Husche, so wird alles klarer werden.

An den Marquis D'Argens

Berlin, den 14. April 1763.

. . . Sie schreiben mir von Wachslichtern, und hier spricht man mir von Heringen. In der Tat, darum verlohnte es sich, Krieg zu führen, daß ich auf meine alten Tage zum Krämer werden soll. Ich gehe auf das große Ganze, mein Lieber, ich ordne den Münzfuß und andere Dinge von größerer Bedeutung für den Staat; Brot und Fleisch gehören zu dieser Kategorie, aber Heringe, Stiefel und Wachslichter werden von selbst in Ordnung kommen, wenn die Hauptsache geregelt ist. Adieu, mein Lieber, ich habe den ganzen langen Tag gerechnet, ich bin müde.

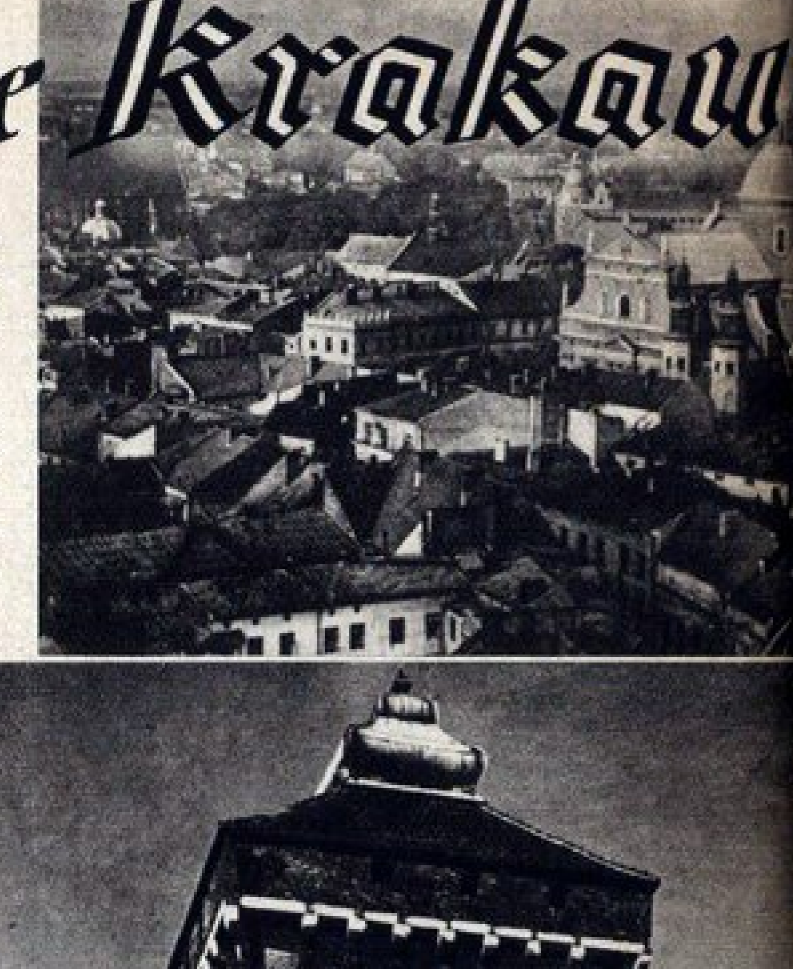
An Voltaire

24. Oktober 1773.

Nun bin ich schon länger als einen Monat von meinen Reisen zurück. Ich war in Preußen, um die Leibeigenschaft aufzuheben, barbarische Gesetze abzuschaffen, vernünftigere an ihre Stelle zu setzen, einen Kanal eröffnen zu lassen, der die Weichsel, die Netze, Warthe, Oder und Elbe miteinander verbinden soll, Städte wieder aufzubauen, die seit der Pest im Jahre 1709 wüst geblieben sind, Sümpfe von zwanzig Meilen auszutrocknen und einige Ordnung einzuführen, die man dort nicht einmal dem Namen nach kannte.

Außerdem habe ich Anstalten getroffen, daß in Oberschlesien, wo noch unbebautes Land war, sechzig Dörfer angelegt und jedes mit zwanzig Familien besetzt werden soll; ferner habe ich zur Beförderung des Handels Landstraßen durch die Gebirge anlegen und ebendaselbst zwei abgebrannte Städte wieder herstellen lassen, die vorher nur hölzerne Häuser hatten, nun aber aus Ziegeln und zum Teil sogar aus im Gebirge gebrochenen Steinen gebaut werden sollen . . . Daß ich bei allen diesen Geschäften die Arme nicht habe kreuzen können, werden Sie selbst einsehen.

Streifzug durch das deutsche Krakau



Es ist in den letzten zwanzig Jahren klar erwiesen worden: der Pole, der die Kultur dieses Landes nicht begründet hatte, war nicht einmal fähig, sie auch nur zu erhalten. Fünfzig Jahre weiterer polnischer Herrschaft würden genügt haben, um diese Gebiete, die der Deutsche mühselig mit Fleiß und Emsigkeit der Barbarei entrissen hat, der Barbarei wieder zurückgegeben. Der Führer.

Sehr lange schon hatte ich mir gewünscht, einmal nach Krakau zu kommen — aber wie das so ist mit großen Wünschen — ihre Erfüllung läßt meistens lange auf sich warten. Ich malte mir inzwischen aus, wie Krakau wohl aussehen müßte und was ich dort tun würde.

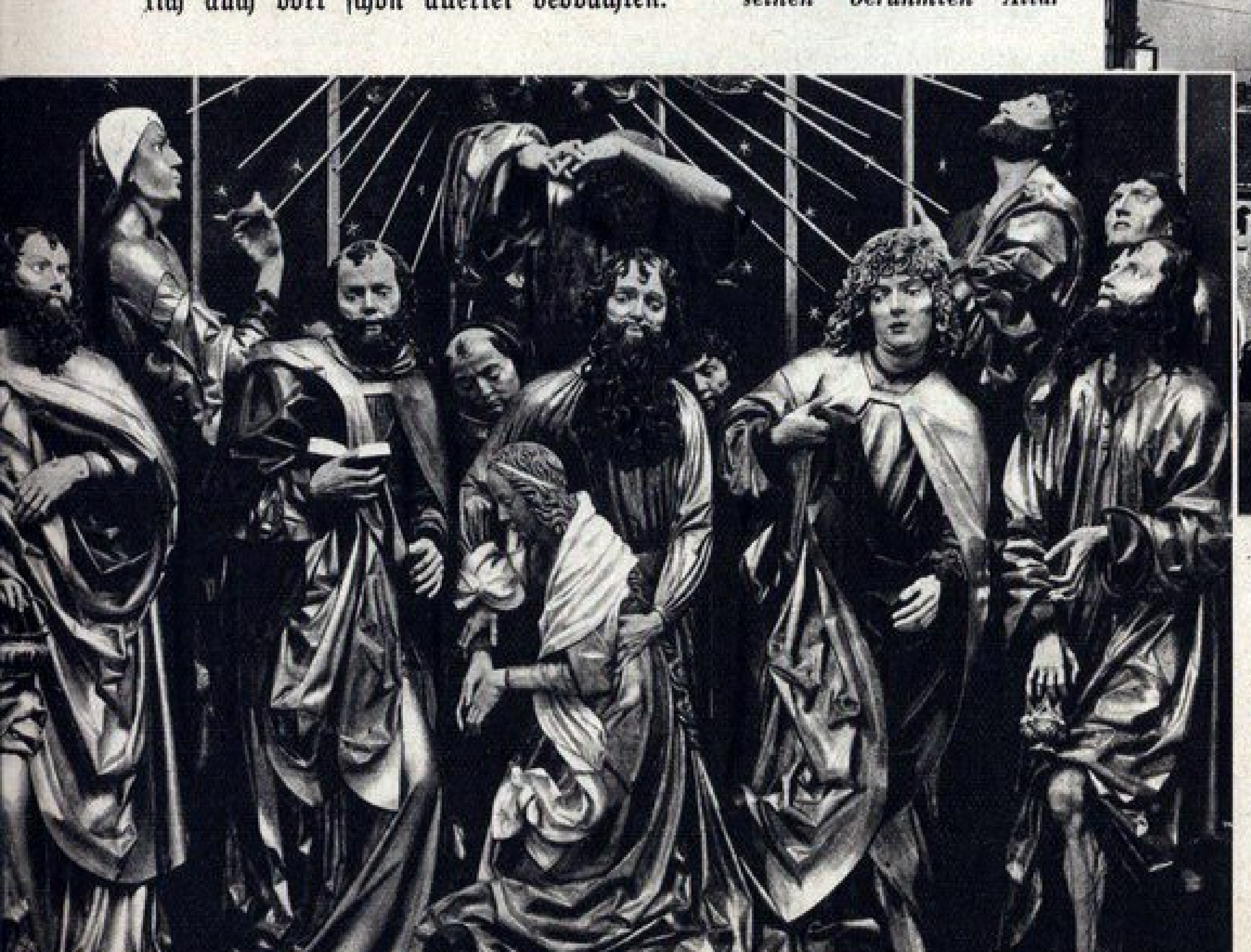
Zur Marienkirche würde ich gleich gehen und dann wohl lange vor dem Meisterwerk des Veit Stoß stehen — die geraden, klaren Linien des Giebels der großen Kirche würde ich mir so genau anschauen, daß ich sie später in Breslau mit dem Giebel der Minoritenkirche vergleichen könnte . . . Ich würde . . .

Als ich dann aber im vergangenen Jahr vom Buchenland aus nach Krakau fuhr, war anfangs alles so anders. Schon meine Ankunft dort hatte ich mir anders gewünscht. Die Stadt war in dichten Nebel getaucht und sah wesenlos und grau in den feuchten, kalten Morgen. Ich konnte mich nicht gleich entschließen, den Bahnhof zu verlassen, man konnte schließlich auch dort schon allerlei beobachten. Offiziere sah ich — Reisende, wie man sie in jedem Lande beobachten kann, und wie sie überall gleich sind — Straßenkehrer und Bahnbeamte — ein paar Droschken, deren Gäule ebenso verschlafen waren und vor Kälte zitterten wie ihre Kutscher — es war sehr ungemütlich.

In all ihren Bauten trägt die Stadt Krakau das Gepräge deutschen Geistes

Der Florianer Chor in der Krakauer Altstadt ist ein Zeuge deutscher Kultur

Der Nürnberger Bildhauer Veit Stoß schuf in Krakau seinen berühmten Altar



Erst als es heller wurde, zog ich los — und stand mit ein paar Schritten an jenen schönen alten Festungstürmen, die mächtig und treu das alte Krakau schützten. Als ich sie so dastehen sah, und die Sonne langsam durch die graue Nebelwand stieß und das Laub vergoldete, wußte ich, daß ich mit den ersten ungemütlichen Eindrücken restlos ausgesöhnt war.

Ich muß lange vor den Türmen gestanden haben, denn als ich weiterging, sah ich erstaunte Gesichter und hörte mich angesprochen in fremden polnischen Lauten. Da dachte ich, daß es für den Polen vielleicht überhaupt unmöglich ist, die Schön-



heit und Wucht dieser alten deutschen Bauten zu verstehen. Mir aber waren die Mauern und das Tor, durch das ich ging, nicht fremd, sondern heimatlich und längst bekannt — von Hermannstadt und Kronstadt im fernen Siebenbürgen und von so vielen alten, schönen Städten meiner schlesischen Heimat her.

Dann zog es mich weiter zur Marienkirche. Sie war leicht zu finden, denn jede der kleinen alten Gassen der Innenstadt führte zu ihr hin.

Dann habe ich vor dem Altar des Nürnberger Bildhauers Veit Stoß gestanden. Von der Höhe der Heiligen, deren lebendige Gestalten aus der Hand des Meisters gewachsen waren, mußte der Dunst von Weihrauch die knienden Beter im Mittelschiff fast verschleiern und unsichtbar machen. Sehr hoch waren diese Heiligen über ihnen. Sehr hoch, klar und erhaben stand auch der gewaltige Bau dieses Gotteshauses über dem Alltagsgetriebe der Stadt.

Auf dem Weg zum Wawel begegnete ich polnischem Militär. Eben noch war ich in Deutschland gewesen — ja, so — — — Krakau liegt in Polen, Krakau liegt in Polen, klang der Gleichschritt der Uniformierten in meine Gedanken.

Oben auf dem Wawel, jenem seltsamen Durcheinander von Baustilen und Baudenkmälern aller Zeiten, das sich doch, so wunderlich es anmutet, zu einem großen Ganzen fügt, pfiff der Wind. Er kam aus Westen.

Aus der Ferne grüßte der Pilsudski-Hügel und sein Bruder, beide künstlich in die Ebene gesetzt — und im Südosten zeichneten sich die Beskiden gegen den Himmel ab. Im Westen aber lag Deutschland.

Ursel von Niebelschütz.



Polnische „Geheime" auf Schnüffelfahrt

Aus dem Tagebuch einer volksdeutschen Mädelführerin

August 1938! Seit dem Frühjahr habe ich als Mädelführerin in Polen ein Gebiet zu bearbeiten, in welchem auf etwa 100 000 Quadratkilometer eine halbe Million deutsche Menschen unter der polnischen Bevölkerung mehr oder weniger zusammengeschlossen wohnen.

In der nächsten Umgebung unserer Stadt haben wir schon durch unsere Fahrten eine rege Verbindung mit Land- und Kleinstadtmädeln geschaffen, auch schon ein paar behördlich genehmigte Ortsvereine auf die Beine gestellt. Schwieriger ist es mit den weit verstreuten Dörfern und Gütern der weiteren Umgebung. Wenn wir hier überhaupt Erfolg mit unserer Arbeit haben wollen, müssen wir selbst die Führung der Mädel übernehmen.

So verdingten wir uns eines Tages kurz entschlossen in den verschiedensten Dörfern als Mägde bei den Bauern, und schon drei Wochen später konnten wir an einem Sonntag die erste Neugründung einer Ortsgruppe, verbunden mit einer Kurzschulung, feiern.

Einen Nachteil hatte die Gründung der neuen Gruppe allerdings, und zwar kamen am Tage nach der formellen Anmeldung bei den Behörden „einige Herren" höchstpersönlich in das kleine Schwabendorf.

Wir haben Glück, denn wir sind zu dieser Zeit jede wieder auf ihrem Hof zur Arbeit. Wenn man uns mitten bei der Schulung überrascht hätte, wäre das schlimm geworden.

Ich gehe gerade mit einem Melkkübel über den Hof, als zwei Herren erscheinen. Also doch — ich bin im Bilde.

Wo der Bauer sei, herrschen sie mich an. Ich spreche fließend polnisch und bedeute ihnen so, zunächst auf andere Art und Weise sprechen zu wollen, sonst würde sie der Bauer vom Hof jagen.

Ich werde von oben bis unten gemustert, schließlich, nach einigem Hin und Her, legen sie mir ein amtlich beglaubigtes Schreiben vor, wonach sie beide beauftragt seien, die politische Stimmung im Dorfe festzustellen. Sie sind mit sämtlichen Vollmachten ausgestattet.

„Ach so" — sage ich — „dann muß ich wohl den Bauern rufen!" — und habe große Sorge, wie der wohl die Sache aufnehmen wird. Aber da kommt er auch schon gemütlich angeschlorrt. Die Pfeife hängt ihm im linken Mundwinkel, wie immer ohne Feuer. Er nimmt die Mütze ab. Die Beamten grüßen, aber der Bauer fährt sich nur mit der Hand durchs Haar und setzt die Mütze wieder auf. Ich bin beruhigt, der hat keine Angst.

Was das hier im Dorf für eine Versammlung gewesen sei, fragte der eine, ein kleiner, feister, glatzköpfiger Herr mit einer Hakennase. „Das ham mr Ihne ja geschriewe, van'n Anfang bis z'End", ist die Antwort des Bauern. Der kleine dicke Herr ist empört.

„Wenn Se lang z'rede ham, woll'n mer lieber neigehn." Der Bauer schreitet bedächtig voran. In der kühlen verdunkelten Stube geht es dann weiter. Mit verfänglichen Fragen versuchen die beiden irgendwelche gesetzwidrige Ordnung der Gründungsversammlung festzustellen, — aber vergeblich.

Ich habe wohl ein wenig zu sachverständig mitgeredet, um als Magd gelten zu können. Jedenfalls fragt wieder der kleine dicke Herr den Bauern, wer ich eigentlich sei. Ich nenne meinen Namen und Wohnort. Der Beamte stutzt, sieht mich an und fängt dann an, in einem Aktenbündel eifrig zu blättern. „Aha!" — ruft er und erschrickt wohl selbst über seine unvorsichtigerweise geäußerte Freude über die Feststellung.

Daß mich die Berufsgenossen dieser Herren in meinem Heimatort kennen, weiß ich. Daß ich aber die Ehre habe, in den Akten auch der hiesigen Gegend zu leben, ist mir neu, und ich weiß es zu schätzen. — Sie sind anscheinend gut über mich unterrichtet, weiß der Kuckuck! Wie viele ich von meinen Mädeln hier hätte, fragen sie mich.

„Bedaure", sage ich frech und frei, „ich bin noch nicht verheiratet, habe auch keine Töchter!" — Ich sollte nicht so tun, ich wüßte ganz genau, was sie meinten, „also sagen Sie, wie viele Kameradinnen haben Sie hier?" —

Und ich erzähle, wie ich mich mit den Bauerntöchtern „angefreundet" habe, wie wir fast jeden Abend miteinander singen

und auch mit den Burschen tanzen.

Ob ich denn die Mädel, die aus verschiedenen Orten hier bei den Bauern seien, nicht kenne . . . „O doch, die aus meiner Heimatstadt kenne ich."

Sie glauben es mir, stellen noch ein paar Fragen, aber verlieren den Boden unter den Füßen und werden nervös. Das ist ein gutes Zeichen für mich. Sie haben absolut nichts feststellen können und ärgern sich.

Jetzt wird es sogar heiter. Der eine der Herren, nicht der Dicke, verlegt sich aufs Schimpfen: Nur ich hätte hier die Propaganda für die Deutsche Partei gemacht und die Bauern aufgehetzt.

Lieber Mann, denke ich, du bringst's in deinem ganzen Leben zu nichts! So arbeitet kein guter „Geheimer", und laut sage ich: „Wenn ich etwas Unerlaubtes getan habe, so verhaften Sie mich doch, aber ergehen Sie sich bitte einer Dame gegenüber nicht in wüsten Schimpfereien, sonst fühle ich mich gezwungen, ein Protokoll aufnehmen zu lassen!" —

Ich fühle mich ja auch ganz sicher, und der aufgeregte Herr, der vielleicht heute um seinen Mittagsschlaf gekommen ist, muß sich wegen der paar Flüche entschuldigen.

Ich rausche beleidigt, ganz Dame, aus der Stube, barfuß, mit Kopftuch und großer Schürze angetan . . . L. C.

Ein Brief von der Front

In vielen Obergauen schicken die BDM.-Mädel gruppenweise Liebesgabenpäckchen an die Front, um auch diejenigen Soldaten, die keine Angehörigen haben, spüren zu lassen, daß sie nicht alleinstehen. Der nachfolgende Brief eines Soldaten an eine BDM.-Führerin zeigt die dankbare und feste Verbundenheit zwischen Front und Heimat.

Heute ist Sonntag. Außer ein paar Gewehrschüssen in der Ferne ist es sehr ruhig. Unsere Kompanie war diese Nacht in Stellung, und so nutzen wir die Zeit und ruhen uns aus. Das Wetter ist herrlich.

Es ist der zweite Sonntag, den wir draußen an der Front erleben. Ich liege etwas abseits, denn es wird gerade die Post verteilt. Es ist immer so ein bitteres Gefühl, wenn dieser und jener Kamerad von seiner Mutter oder Frau einen Brief oder eine Karte erhält, und man selbst geht leer aus.

So war es auch heute. Ich träume so vor mich hin. Fast jeder Kamerad wird aufgerufen, da werde ich doch aufmerksam, auf einmal höre ich auch meinen Namen. Ich springe auf, laufe zum Unteroffizier hin, er hält ein Päckchen in der Hand und reicht es mir hin: „Nehmen Sie schon, es ist für Sie!"

Ich nehme es, suche nach dem Absender — denn ich nahm an, es sei von meinem Vater — aber nein, es ist vom BDM. Ich gehe zurück zu meinem Liegeplatz, öffne das Päckchen, da sehe ich die Liebesgaben, auch ein Brief liegt bei, der Brief eines BDM.-Mädels.

Ich bin hier Soldat, ich habe in dieser kurzen Zeit Kameraden verloren, die durch ritterlichen Kampf oder feigen Mord starben. Ich habe zwei deutsche Soldaten gesehen, denen, nachdem sie hinterrücks überfallen, von polnischen Zivilisten die Ohren und Nasen abgeschnitten worden waren. Ich habe gesehen, wie Wohnungen deutscher Familien zerstört wurden, das Vieh umherirrte und Frauen bitterlich weinten — da können Sie sich denken, daß man da hart wird, hart werden muß.

Wir kannten nur noch eins: den Haß gegen die Polen. Wie ich aber so in der einen Hand das Liebespäckchen halte, in der anderen Hand den Brief, den ich immer wieder lese, da verschwindet all der Haß, und ich empfinde nur noch Dankbarkeit. Nicht nur Dankbarkeit gegenüber der Spenderin, denn sie hat das Päckchen ja nicht dem Maschinenschlosser Clemens Kitzler geschenkt, sondern einem Soldaten, der die Heimat beschützen soll, — die Heimat, ihre und meine.

Da empfinde ich zum erstenmal eine bis dahin nie geahnte Liebe zu meiner Heimat. Es wird auf einmal alles leicht, denn das Gefühl und die Gewißheit, nicht allein zu sein, macht uns glücklich und stark.

Schon einmal — es war am 3. September, als wir die Heimat verließen und von Frauen, Mädeln und Kindern mit Blumen, Obst und Zigaretten beschenkt wurden, sah ich die Liebe, die man uns Soldaten entgegenbrachte. Da sagte ich mir, daß es sich schon lohnt, für sie alle zu kämpfen und, wenn es sein muß, auch zu sterben.

Gefr. Clemens Kitzler.

> **Jeder steht im Dienst der Reichsverteidigung, ob als Mutter in der Erziehung der Kinder, ob als Arbeiter am Schraubstock oder als Mann draußen am Maschinengewehr — das ist gleichgültig — oder ob die Jugend eingesetzt wird zu dieser oder jener nützlichen Arbeit.** Hermann Göring.

Glaube und Schönheit

„Ihr habt als Mädel in unserem Volk zu stehen, habt zu schaffen und euch zu erziehen als die, die dereinst auch die Mütter unseres Volkes sein können. Denn die Männer, die die Zukunft des deutschen Volkes gestalten sollen, brauchen Frauen, die von eurer Art sind, Frauen, die in tiefer Gläubigkeit und Tapferkeit bereit sind, jedes Opfer und jede Härte des Lebens mit ihren Männern durchzukämpfen", so hat der Reichsjugendführer einmal das Erziehungsziel des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" umrissen. Wie sehr diese Forderung, als junge Nationalsozialistin zu jeder Zeit zu jeder Pflicht zu stehen, sich in den vielen Tausenden von Mädeln im BDM.-Werk verwirklicht hat, haben diese letzten ernsten Wochen gezeigt.

Auf den Bahnhöfen nahmen sich die Mädel der Flüchtlinge aus Polen an, in den großen Flüchtlingslagern betreuten sie die Kinder, zeigten für sie und ihre Mütter, die das Lachen schon lange verlernt hatten, ihre Puppen- und Schattenspiele. In Lazaretten musizierten Spielscharen des BDM.-Werkes für unsere Soldaten, Wäschestücke wurden ausgebessert, tausend fleißige Hände nähten, stopften, strickten, andere wieder fertigten Spielzeug für die Kriegskindergärten.

Immer wieder wird geübt, einen schwierigen Verband sachgemäß anzulegen.

Als überall die Kräfte zum praktischen Einsatz aufgerufen wurden, da standen auch die Mädel des BDM.-Werkes Tag für Tag unermüdlich in ihrem vielfältigen Hilfsdienst, so wie es die Gegebenheiten in Stadt und Land, wie es die Aufgaben der Dienststellen von Partei, Staat und Wehrmacht erforderten.

Als Lehrkräfte wurden die Mädel der Arbeitsgemeinschaft Luftschutz und Einsatzdienst dem Reichsluftschutzbund zur Verfügung gestellt.
Die Vielfalt dieses Einsatzes, der selbstverständlich in aller Stille geschieht, läßt sich nicht im einzelnen umreißen. Jede Arbeitsgemeinschaft wurde auf rein praktische Aufgaben umgestellt, daneben läuft ein großer Teil der bisherigen Arbeit, so die politische Ausrichtung und besonders die sportliche Erziehung, weiter.
Der noch kaum zweijährige Aufbau des BDM.-Werkes gab die Grundlage für diesen Einsatz. Für die hierbei geleistete Arbeit dankte der Reichsjugendführer der ersten Beauftragten für das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit", Obergauführerin Clementine zu Castell, die aus der Führung des BDM. ausschied, um zu heiraten. „Für ihre selbstlose Arbeit spreche ich ihr meinen Dank und für ihre Erfolge um den Aufbau des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" meine besondere Anerkennung aus", so sagte der Reichsjugendführer.
Die vielen tausend Mädel, die jetzt ihren praktischen Einsatz leisten, geben die Gewähr dafür, daß die Arbeit in derselben Stetigkeit und mit der gleichen Liebe und Verantwortung weitergetragen wird.



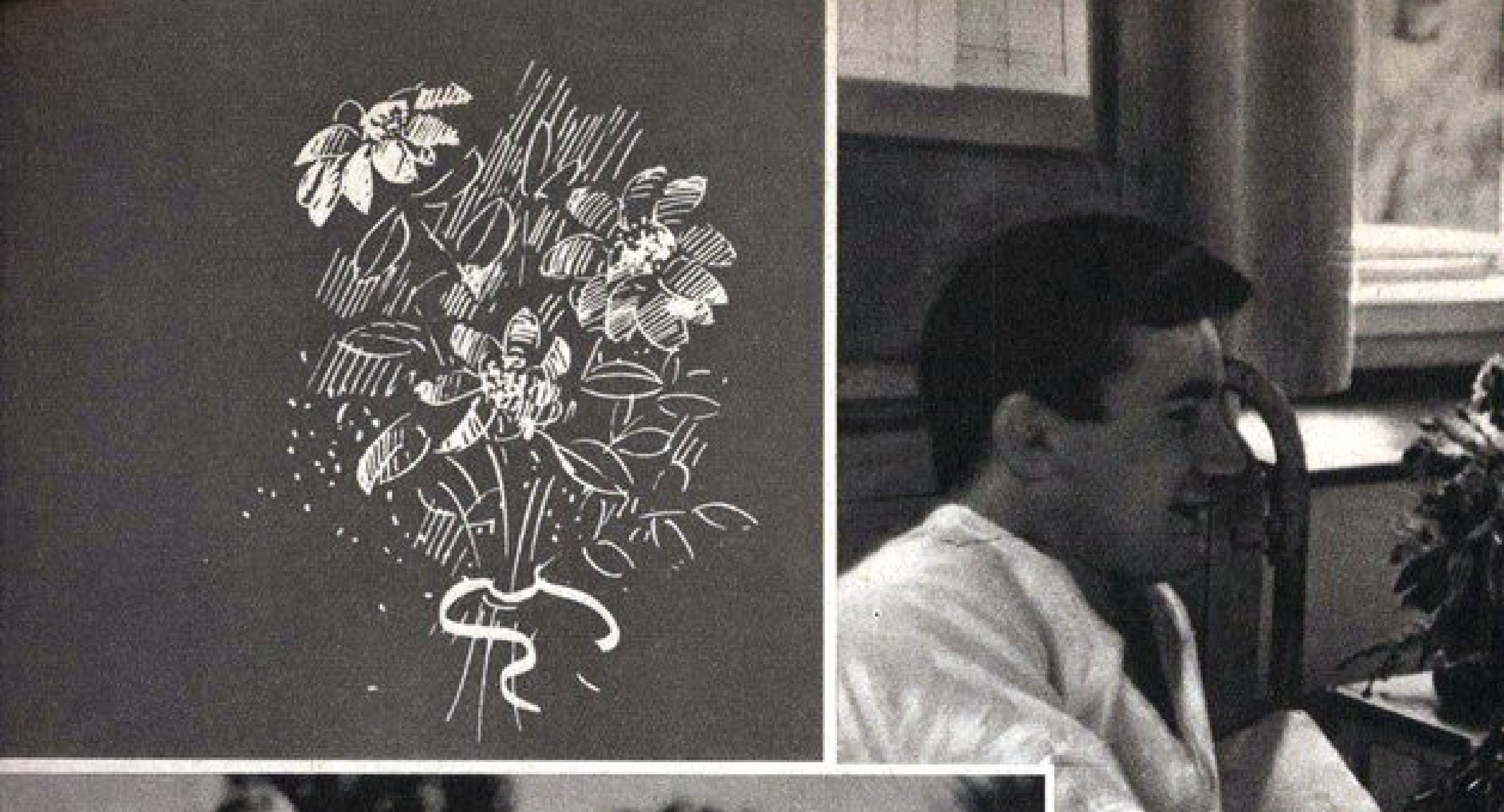
Zur Nachfolgerin der Beauftragten für das BdM.-Werk „Glaube und Schönheit", Obergauführerin Clementine zu Castell, wurde vom Reichsjugendführer die Führerin des Obergaues Wien, Annemarie Kaspar, ernannt.



Unter geschickten Händen entsteht hübsches Spielzeug für Kindergärten.



Die Mädel musizieren für Mütter und Frauen, deren Männer an der Front sind.





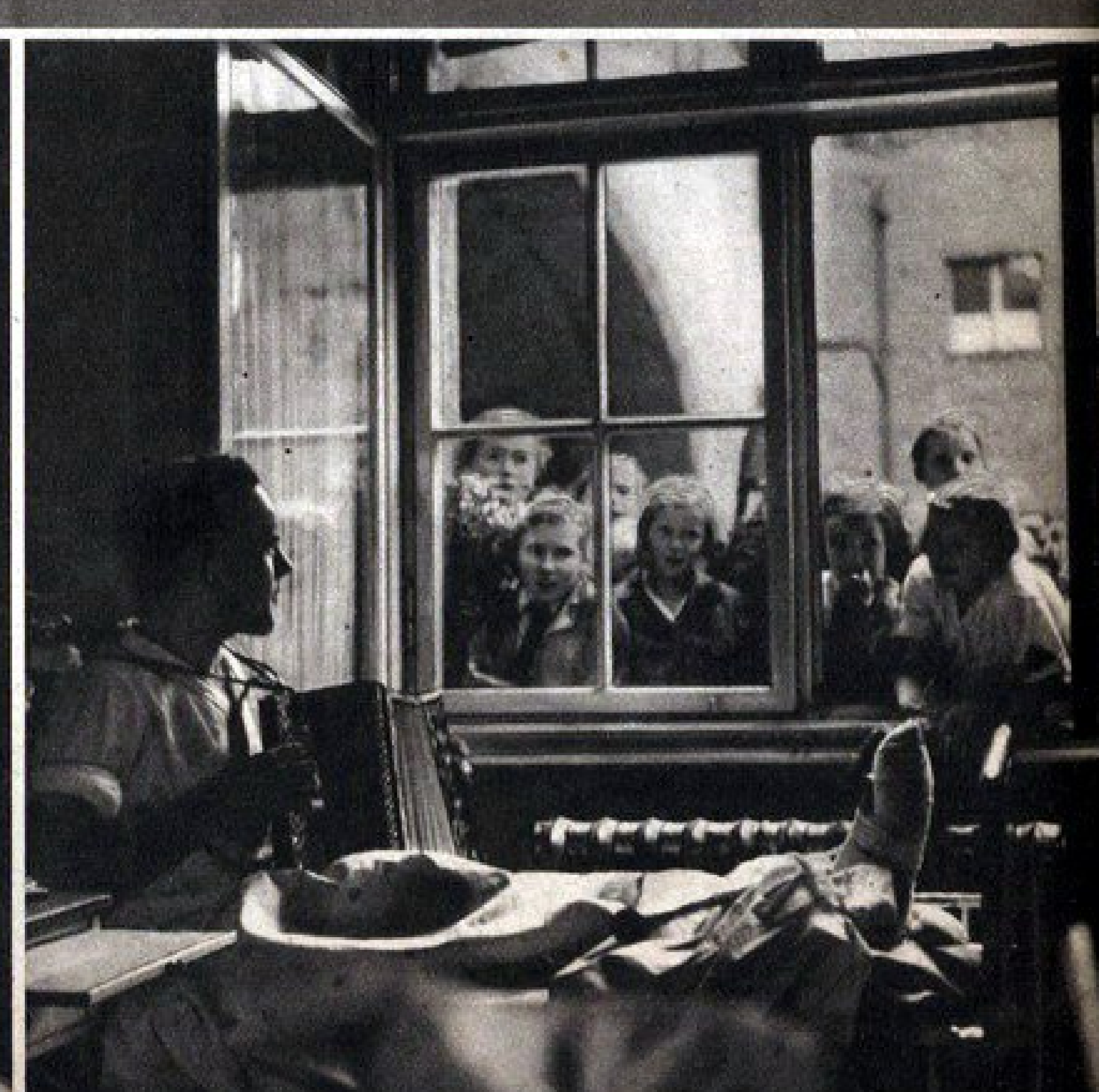
Die schönsten gelben und feuerroten Blumen dürfen wir uns aus den Gärten holen. Das werden herrliche dicke Sträuße!

„Das ist aber nett", sagt eine tiefe Stimme überrascht, „all die schönen Blumen . . .!" Das macht uns besondere Freude.

Ins Zimmer dürfen die vielen Jungmädel nicht mehr herein. Da wollen sie wenigstens ihren Strauß durch's Fenster reichen.

Zur Belohnung spielt der junge Unteroffizier auf der Ziehharmonika den Jungmädeln die schönsten Soldatenlieder.





Was die Zukunft bringt, das wissen wir nicht. Nur über eines sind wir uns im klaren: Keine Macht der Welt wird dieses Deutschland noch einmal niederzwingen können! Sie werden uns weder militärisch besiegen, noch wirtschaftlich vernichten oder gar seelisch zermürben! Unter keinen Umständen mehr werden sie irgendeine deutsche Kapitulation erleben!

Der Führer

Mit Blumen und Liedern im Kriegslazarett

Es ist eine lange, sehr lebendige Reihe vor dem großen Portal des Lazaretts. Riesige bunte Herbstblumensträuße halten wir in den Armen, manchmal mehr, als die Hände zu fassen vermögen. Das Schönste, was die herbstlichen Gärten noch spenden konnten, haben wir mitgebracht, wir wollen doch hier im Lazarett für unsere Soldaten singen und ihnen eine Freude machen. Für eine Stunde hat uns der benachbarte Kleingärtnerverein seine Gärten zur Verfügung gestellt. Mit Feuereifer haben wir dann prächtige gelbe, feuerrote, leuchtend bunte Sträuße gebunden. Die Kleinsten von uns tragen obendrein in Weidenkörbchen blanke Äpfel und Pfirsiche.

Dann öffnet sich das Tor, und mit einem Lied ziehen wir in unseren strahlend weißen Blusen in den Lazaretthof ein. „Ach!", das ist das erste, was wir alle sagen. Wir hatten uns das ganz anders vorgestellt. Weite, grüne, mit Blumen bestandene Flächen dehnen sich um die riesigen Häuserreihen. Alles sieht so hell und freundlich aus.

Langsam geht ein verwundeter Offizier am Arm seiner jungen Frau an uns vorbei. Einen Augenblick bleibt er stehen. Prüfend sieht er unsere Reihen entlang, hebt grüßend die Hand an die Mütze und sagt dann mit frohem Gesicht zu mir: „Das ist aber tüchtig von Ihnen."

Und dann geht es leise, ganz leise — man hätte kaum geglaubt, daß so viele Jungmädel so vorsichtig auftreten können — von Station zu Station. In großen Sälen stehen wir, in denen neben den Betten der Leichtverwundeten leise kleine Volksempfänger spielen, in stillen Einzelzimmern, an Betten, in denen ältere Männer und ganz junge Soldaten auf uns Jungmädel gewartet haben.

Zuerst sind ein paar von uns noch etwas zaghaft an die Betten getreten, haben sorgsam die Blumen auf die Decke gelegt und gute Besserung gewünscht. Aber nun ist das Eis gebrochen; nun haben sie gemerkt, daß sie überall ein freundliches Schmunzeln und ein Scherz empfängt, und jetzt klingen unsere Jungmädellieder noch einmal so frisch.

Die Oberschwester hat uns die Tür gezeigt, und da drückt nun Inge ganz vorsichtig die Klinke herunter . . . „Ach, das ist aber nett von euch", sagt eine tiefe Stimme überrascht, „und all die schönen Blumen . . ." — „Bestimmt der ganze BDM.", schmunzelt der Nebenmann, ein junger Kanonier, der von seinem Bett aus durch die offene Tür gerade die vielen Jungmädel sehen kann. Gleich werden wir für die beiden hier eins unserer schönsten Lieder singen, eins mit der Ziehharmonika, und da die beiden aus Hamburg stammen, auch eins von der See.

„Dann werden Sie gleich noch mal so schnell gesund", sagt Inge überzeugend und legt ihre kleine Hand in die kräftige, braune Soldatenfaust.

Die ganze Zeit, gleich vom Eingang her, ist treu und brav ein junger Panzersoldat mit uns mitgekommen, von Haus zu Haus, Station zu Station. Sehr nett und lustig sieht er aus. „Sicher ist er mal Pimpfenführer gewesen", behauptet Irmtraud — und man merkt ihm die Freude über „so viel Besuch" richtig an. Immerzu zwischendurch zückt er seine kleine Kamera, knipst unsere Jungmädel von allen Seiten, und zum Schluß, ehe er auf seine Station muß, müssen wir ihm noch eine Bitte erfüllen und uns von einer jungen Schwester alle mit ihm fotografieren lassen. Mitten aus unseren weißen Blusen ragt nun seine schwarze Uniform mit der kühnen Panzermütze hervor. „Das Bild schicke ich gleich nach Hause ab", sagt er uns zum Abschied, „dann glaubt Mutter bestimmt, wie gut es mir hier geht."

Von weitem hört man nur ein vergnügtes Lachen und sieht die weißen Blusen, die sich alle in das große Fenster zu ebener Erde hineinbeugen. Hier ist es einmal umgekehrt; hier haben unsere Jungmädel ihre Ziehharmonika zur Seite gelegt, und einer der Soldaten, ein junger Unteroffizier, der einen Beinschuß hat, spielt.

Alle Lieder, die er noch von früher her aus der HJ. und dem Arbeitsdienst und jetzt von den Soldaten kennt, werden wieder lebendig.

Neben ihm, an der Eckwand, steht still, ganz für sich ein Bett . . . Und ein bißchen für sich ist sicher auch der Soldat . . .

Ein großes Bild von Köln hat er neben sich auf dem Nachttisch. „Aber ach, das kennt hier oben ja doch keiner", sagt er abweisend zu uns, als wir ihn nach seiner Heimat fragen. „Ja, natürlich, kennen wir das." Wie schön, daß wir in diesem Jahr im Rheinland auf Großfahrt waren. Irmtraud war mit, Irmtraud muß mal her. — „Was, du kennst Köln?", vermag der Soldat nur staunend zu sagen, und ein helles Leuchten geht über sein vorher so ernstes Gesicht. „Ja, dann ist das ja ganz was anderes." Das sagt er schon in echtestem unverfälschten Köllsch und wird ganz lebhaft dabei. Irmtraud muß sich zu ihm ans Bett setzen, und ein paar Minuten später hört man nur noch etwas vom Dom, Hohenzollernbrücke, gegenüber von der Bastei, und dann darf man die beiden nicht mehr stören.

Blumen, Bilder, Schalen voller Obst stehen auf den Nachttischen. „Für uns wird ja so gut gesorgt", erzählt ein junger Soldat, der noch einige Zeit mit einer leichteren, aber langwierigen Fußverletzung hier wird liegen müssen. „Wenn es nur nicht gleich am zweiten Tag gewesen wäre." Das ist sein größter Kummer. „Nun bin ich nicht mehr dabei, und überall ist unsere Kompanie gewesen, hier an der Brahe, bei Tuchel, bei Kulm . . ." Langsam fährt sein Finger über die große Karte neben seinem Bett, auf der sorgsam Punkt für Punkt, Vormarsch um Vormarsch eingezeichnet ist. „Wenn ich nur erst wieder draußen wäre . . ."

Wir müssen daran denken, was diese Soldaten Tag für Tag draußen an der Front für den Führer und unsere Heimat hingegeben haben, und was zu geben jeder von ihnen noch bereit ist — wortlos und selbstverständlich, wie es viele vor ihm und neben ihm getan haben. Und wie wenig ist das, was wir Jungmädel in diesen Wochen leisten dürfen, im Vergleich

Wir tragen die Fahnen

Wir tragen die Fahnen, die nimmer fallen,
und schüren die Feuer, die nie verglühn.
Wir sehn am Himmel hoch über uns allen
die hellen Sterne der Ewigkeit blühn.

Wir kommen aus dunklen zerfallenden Zeiten
und gründen die Dome des Glaubens aufs neu
und werden nicht ruhn, die Kunde zu breiten,
daß der Bruder dem Bruder wahre die Treu.

Kein Sturm kann uns fällen, kein Wetter verderben,
Gott gab uns den Führer durch Not und durch Nacht,
ihm folgen getrost wir im Leben und Sterben
und hüten sein Wort und halten die Wacht.

Sigismund Banek.

Aus: Rufe über Grenzen. Verlag Junge Generation, Berlin.

zu dem! In dieser Stunde nehmen wir uns vor, alles, was man je von uns erwarten sollte, zu jeder Zeit mit ganzem Herzen und aller Liebe zu tun, — was es auch immer sein möge.

Im großen Kreis sitzt eine Jungmädelschaft um das Nachbarbett und hört ...

Ganz ernst und feierlich wird es uns zumute. Zwanzig Jahre ist der Soldat vor einigen Tagen alt geworden, Pionier ist er; in dem Lazarettzug war er, den der Führer besuchte. Von Bett zu Bett ist der Führer gegangen, mit jedem hat er gesprochen, nach seinen Verwundungen, nach seinem Beruf gefragt und sich erzählen lassen.

„In dem Augenblick hat keiner von uns Schmerzen gespürt und — wir sind ja Soldaten — aber uns allen ist doch ein bißchen naß so um die Augen geworden ...

Ganz am Ende unseres Wagens stand unser Jüngster, 19 Jahre, der einen Armschuß hatte. In strammer Haltung wollte er den Führer grüßen, aber der Führer hat ihm nur den Arm heruntergenommen, hat ihm mit der Hand über die Haare gefahren und gesagt: „Streng dich nicht so an, mein Junge.“ Das werden wir bestimmt nie vergessen.“

Ein schwerer Abschied wird es in diesem Zimmer. Die Soldaten mögen sich noch nicht so schnell von ihrem Jungmädelbesuch trennen, und auch wir würden uns so gern noch mehr erzählen lassen ...

Von Bett zu Bett gehen wir dann noch einmal, geben allen die Hand, wünschen gute Besserung und sagen auf Wiedersehen. Und das nehmen wir ernst — schon in ein paar Tagen werden wir wieder da sein. Die Soldaten haben sich das so sehr gewünscht.

Eine Berliner JM.-Führerin.

Unsere Zehnjährigen

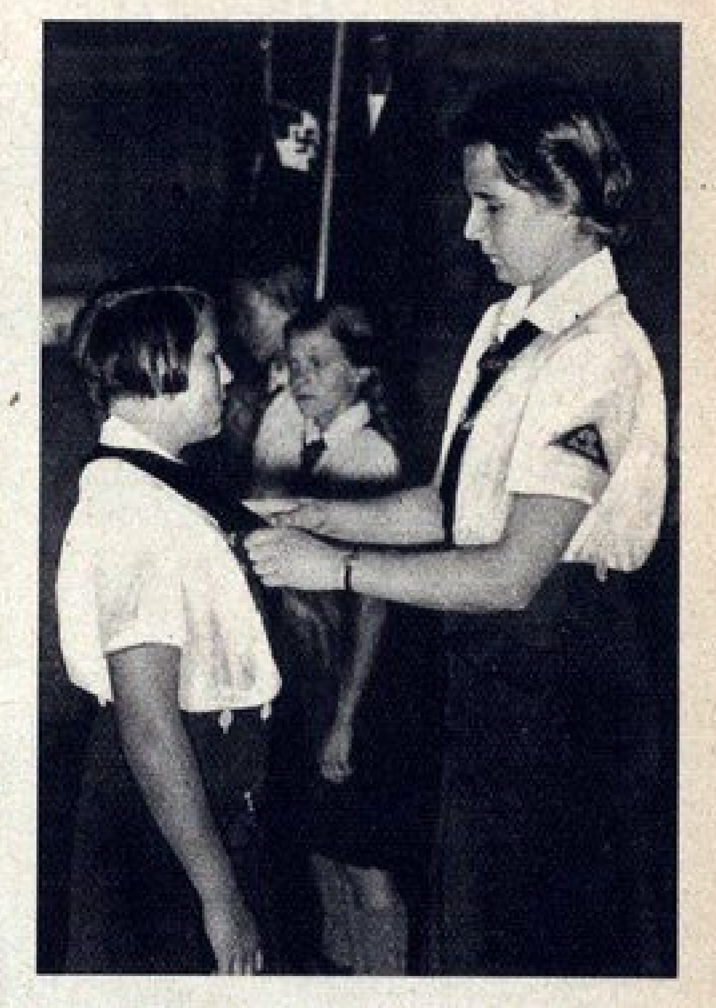
wurden bestätigt

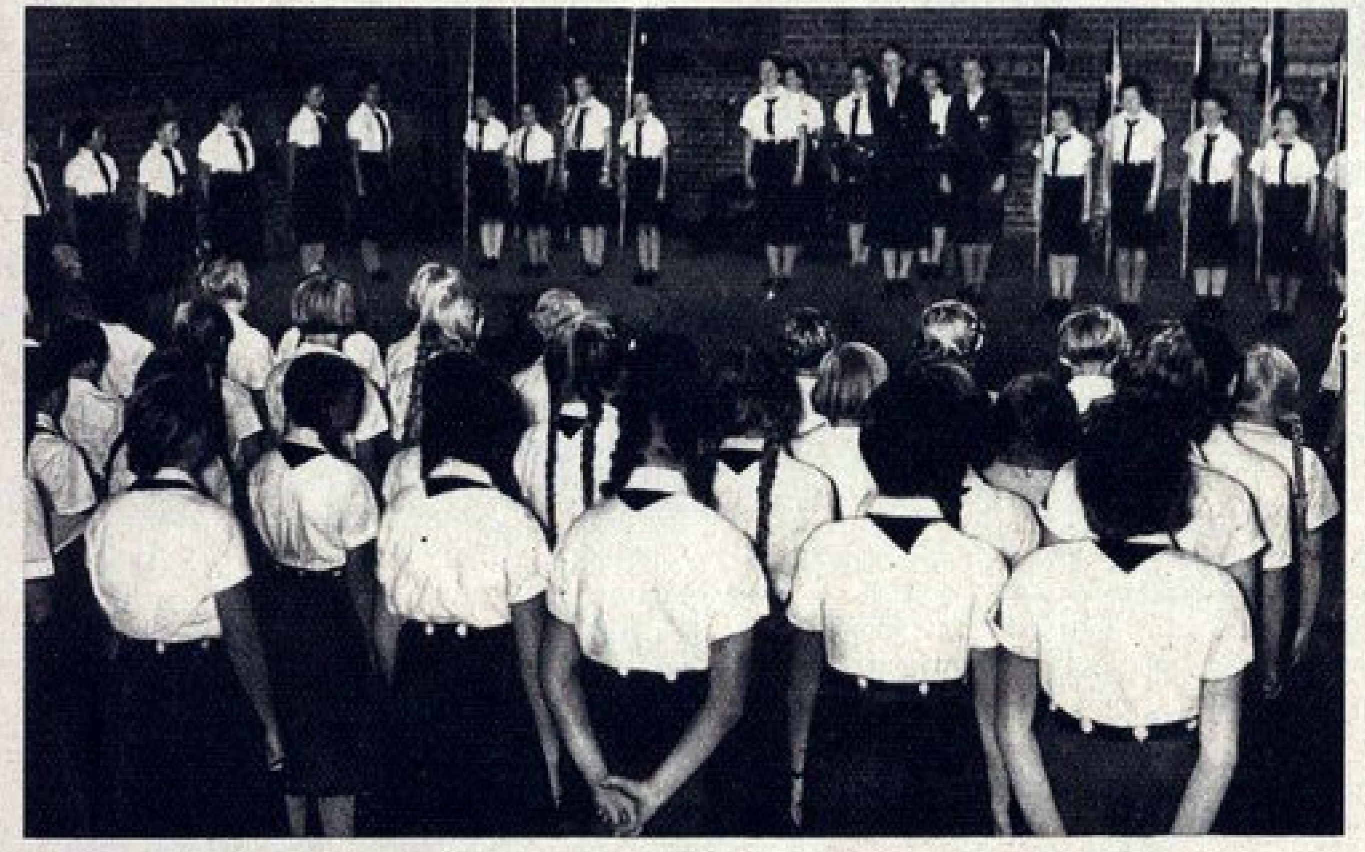
Jungmädelbestätigung. In offenem Viereck steht die Gruppe angetreten, in der Mitte, in einer Reihe, die Wimpel. Hell leuchten die weißen Blusen der Jungmädel, von denen sich Tuch und Knoten dunkel abheben.

Und da steht auch der Block der Zehnjährigen, die im April dieses Jahres aufgenommen wurden. Wie alle anderen tragen sie den blauen Jungmädelrock und die weiße Bluse, aber Tuch und Knoten fehlen noch.

Man merkt diesen Jüngsten unseres Bundes die Spannung, die Aufregung und auch den Stolz an, daß sie es sind, denen diese Feierstunde gilt. Aber sie haben in diesem halben Jahr schon gelernt, sich zusammenzunehmen. Kein aufgeregtes Schwatzen, kein Hin und Her — ganz ruhig und tadellos stehen sie da.

Seit sie sich im April in fröhlicher Begeisterung zu uns fanden, ist vieles in ihrem Leben anders geworden. Sie haben gemerkt, daß sie nicht für sich allein stehen, sondern nur ein winziger Teil einer großen Gemeinschaft sind: daß diese Gemeinschaft von ihnen verlangen darf, eigene Wünsche und Meinungen zurückzustellen, daß der Führer auch von dem letzten Jungmädel die ganze Kraft und Treue fordert, und daß gerade dies schön ist und sehr froh macht.





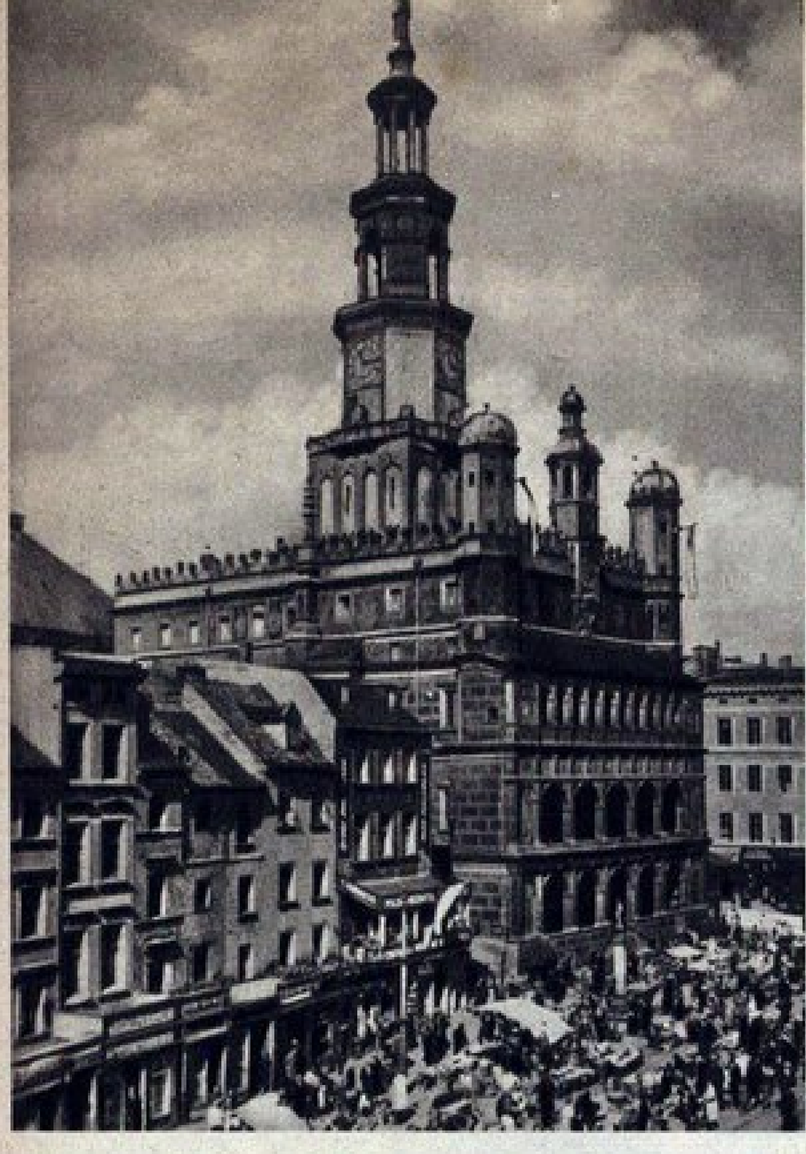
Mit allen andern hören die Zehnjährigen die Worte der Führerin, mit allen andern singen sie unsere Lieder. Unbändig stolz sind sie, als die Führerin ihnen Tuch und Knoten überreicht und sie verpflichtet, diese Ehrenzeichen in Treue zu tragen.

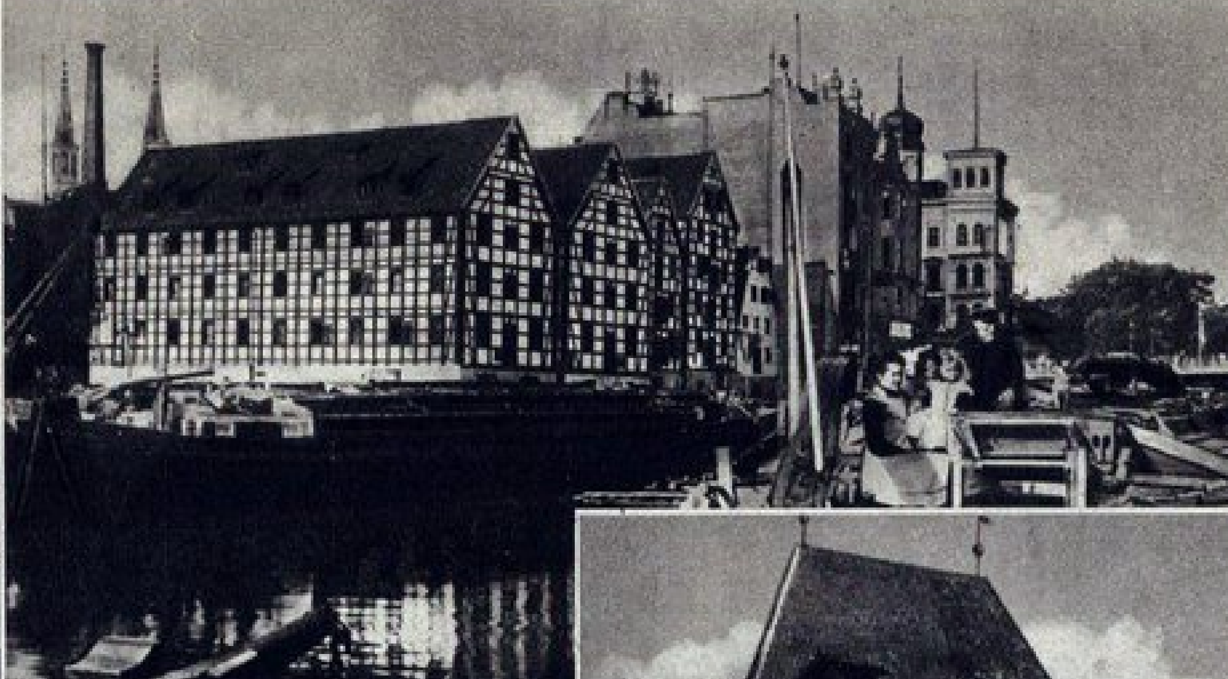
Im Schweigemarsch geht es zurück. Dieselben Mädel sind es, die vor einer Stunde kamen. Und doch ist etwas anders geworden! Da sind keine weißen Blusen mehr, an denen Tuch und Knoten fehlt. Ein neuer Jahrgang gehört von heute ab ganz in die Gemeinschaft unseres großen Jungmädelbundes. Er wird sich weiter bewähren. H.

WINTERFAHRT 1936

Wir hatten alle an dasselbe gedacht. Wir hatten alle mit den gleichen heißen Herzen am Lautsprecher gesessen, hatten die Namen der Städte gehört, die wir von damals kannten, und in denen jetzt unsere Truppen, die Soldaten unserer Heimatstädte, kämpften ...
Wieder sahen wir die grauen kalten Wintertage 1936 vor uns, in denen wir Jungmädelführerinnen aus dem Osten durch unsere geraubte Heimat fuhren. „Das Einreisevisum werde ich Ihnen verweigern müssen“, hatte uns der polnische Generalkonsul in unserer Heimatstadt gesagt, „wir Polen können es jungen deutschen Mädeln nicht gestatten. Der Wunsch würde zu groß in Ihnen werden, dieses Land wieder zu besitzen.“ Wir hatten damals nichts erwidert, wir hatten geschwiegen und mit allen Mitteln das Visum doch zu erreichen verstanden.

Bei Plöttke, nur wenige Kilometer von Schneidemühl entfernt, überschritten wir die Grenze: jetzt haben unsere Truppen denselben Weg genommen. Wie anders sah damals die Grenze aus. Ein schlichtes deutsches Holzhaus, ein Schlagbaum quer vor der Chaussee — und dann drüben mit einem weißen Säuleneingang, der den rotweißen Adler trug, die pol-





Lebhaftes Treiben herrscht auf dem schönen alten Marktplatz in Posen.

Von deutscher Art zeugen die alten friderizianischen Speicherbauten in Bromberg.

Gewaltig erhebt sich in Thorn die von Deutschen geschaffene St. Johannes-Kirche.

nische Zollstation; Säulen aus falschem Marmor in einem Dorf, das Polen der Verwahrlosung preisgegeben hatte.

Durch ebenes braunes Bauernland fuhren wir, eine lange weite Straße entlang. Unerschlossen und ausgedehnt war das Land, noch unausgenütztes Brachland fand sich. Der Pole wußte nicht, was er mit ihm beginnen sollte. Immer häufiger entdeckten wir nicht weit von der Straße in dichten Reihen kleine graue Hütten, kümmerliche Katen, die oft nicht einmal Fenster besaßen. Einmal erkannten wir Erdhöhlen auf dem Felde. So hausten hier Polen, und so wagte man Deutschen ein menschenunwürdiges Dasein zuzudiktieren. Und das auf einem Land, das deutscher Fleiß dem Nichts entrissen, bebaut und kultiviert hatte.

Durch Nakel kamen wir. Die Eltern unseres Fahrers hatten hier als deutsche Handwerker gelebt, in einem Nachbardorf war eine Kameradin von uns geboren worden. Nun hatten beide dort keine Heimat mehr.

Bromberg: Wie oft ist jetzt in den letzten Wochen dieser Name in aller Munde gewesen! Wie oft haben wir an diese Stadt gedacht, die uns damals als eine Burg der Deutschen in diesem Land erschien und in der nun polnische Mordbanden gehaust und namenloses Leid über jedes Haus gebracht haben.

Damals, im Winter 1936, hatte es geschneit, getaut, geregnet. Das störte nicht. In kleinen unauffälligen Gruppen wanderten wir von Schaufenster zu Schaufenster. Grelle, bunte Farben, Kleider, die niemand von uns auch nur hätte tragen mögen, beherrschten die Modegeschäfte. Polnische Namen, polnische Aufschriften in einer deutschen Stadt. Aber dann freuten wir uns. In den Drogerien und Apotheken entdeckten wir deutsche Fabrikate, Agfa-Filme, Zeiß-Ikon-Apparate, deutsche Medikamente — alles, was Intelligenz und Forschergeist in Deutschland geschaffen hatte, hatte Polen nicht zu ersetzen vermocht.

Wenige Kilometer hinter Bromberg überquerten wir zum erstenmal die Weichsel. Breit und mächtig floß sie dahin, fruchtbare Mutter aller Äcker und Wiesen in ihrer Niederung, einstmals der bedeutende Handelsstrom, den Polen verkommen ließ.

Wieder über die Weichsel, fuhren wir an einem frühen Abend durch hellerleuchtete Straßen in Thorn, der alten Gründung des Ritterordens, ein. Der polnische Offizier beherrschte Geschäftsstraßen und Lokale.

Vor den schönen, alten Bauten, die so überzeugend von deutschem Geist und deutscher Kraft sprachen, lümmelten sich polnische Gymnasiasten, Angehörige der polnischen Staatsjugend. An ihren Armen schlenderten gleichaltrige, knapp vierzehnjährige Mädchen.

Auf dem kaum erleuchteten Platz zwischen dem alten historischen Rathaus und einer hohen Backsteinkirche standen wir und sahen still auf ihre Türme. „Sollen wir Sie führen, Sie sind doch Deutsche, sollen wir Ihnen unsere Heimat zeigen?" Leise, überstürzt kamen die Worte. Vorsichtig sahen wir uns um. Stimmte es? War das wirklich ein Deutscher? Aber dann blickten wir in ein energisches junges Gesicht, in entschlossene graue Augen, fühlten den Druck einer festen Hand. Das waren Deutsche, deutsche Studenten, die glücklich waren, Mädel aus dem Reich in ihrer Heimatstadt zu wissen.

Gemeinsam standen wir in der Johannikirche vor dem Altar unseres Nürnberger Bildhauers Veit Stoß, den Polen mit aller Lüge für sich beanspruchen wollte. Durch die alten schönen Räume des Rathauses, durch den Saal des Thorner Blutgerichtes führten sie uns, sprachen uns leise hier von ihrem Leben unter der polnischen Gewaltherrschaft, ohne Recht, ohne Geld, ohne Mittel. Nun hatte man auch noch das Letzte versucht, ihre deutsche Schule geschlossen. „Aber wir geben nicht nach." Das trug schon damals alle Härte, alle opferwillige Entschlossenheit in sich, mit der diese Menschen nun auch in diesen Tagen mit ihrem Blut für die Befreiung ihrer Heimat eingetreten sind.

Durch die alten, prächtigen Straßen Thorns gingen wir bis dahin, wo die Laternen allmählich seltener und die Straßen schlechter wurden — zur Weichsel. Breit und stolz wuchsen hier die Mauern der alten Ordensburg in die Dunkelheit, in starken Toren öffnete sich der Umfang zum Strom.

Nun ist es wahr geworden, was wir damals dachten, was wir als brennenden Wunsch mit in die Heimat nahmen: Nun ist das deutsche Land im Osten wieder deutsch geworden! M. Jordan.

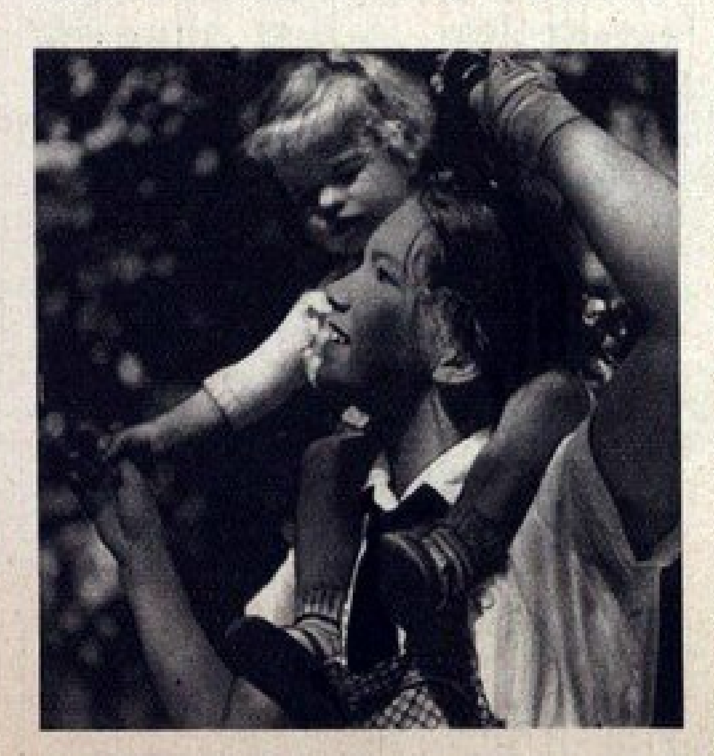
Peterl, der Außenseiter



Seit vierzehn Tagen leitete nun Nanni den Kindergarten des Waisenhauses. „Wenn ich's nur schaffe mit all den Berliner Gören", hatte sie am ersten Tage zweifelnd gemeint, „ein Kindergarten in Innsbruck oder wenigstens in München wär' mir halt lieber gewesen."

Die Braune Schwester aber hatte der Jungmädelführerin aus der Ostmark ermutigend zugenickt: „Es wird schon gut gehen. Kinder sind überall gleich. Diese hier sind alle gut zu haben. Nur mit dem Peterl ist es manchmal eine Plage."

Nanni hatte erstaunt auf den kleinen vierjährigen Jungen geblickt, der ganz harmlos mit ein paar bunten Klötzen in der Ecke saß, während die Schwester weiter erzählte. Der Peterl gehöre eigentlich gar nicht ins Waisenhaus. Seine Eltern seien von einem kleinen Bauernhof aus der Ostmark zugewandert, wohl des besseren Verdienstes wegen. Die Frau sei dann vor einem Jahr hier gestorben.



Bärbel darf reiten — das ist ein Hauptspaß

Der Vater habe, als er einberufen wurde, den Peterl für die Dauer des Krieges dem Waisenhaus anvertraut. Ja, und nun sei er eben da. Aber er sei ein Besonderer, der Peterl. Wahrscheinlich sei er dauernd mit dem Vater allein gewesen. Immer spiele er für sich, an keines der anderen Kinder schließe er sich an, man könne einfach nicht schlau aus ihm werden.

Nanni hatte nichts gesagt, aber im stillen hatte sie ein wenig hochmütig gedacht: „Sicher habt ihr es nicht richtig angefangen. Man muß die Kinder eben wirklich gern haben und auf sie eingehen." Na, sie würde schon klarkommen mit ihrem kleinen Landsmann.

Aber jetzt, nach zwei Wochen, mußte sie zugeben, daß die Schwester recht gehabt hatte. Mit all den „Berliner Gören" war sie gut Freund, aber der Peterl blieb ihr fremd wie am ersten Tag. Er war nicht etwa ungezogen. Er putzte sich seine Zähne und wusch seine Hände wie alle anderen; er legte sich mittags schlafen und räumte seine Spielsachen weg. Doch er blieb ein Außenseiter.

Mitten im schönsten Spiel, etwa beim Bau einer großen Autofabrik, aus der die neusten und modernsten Wagentypen in die Welt rollten, konnte er sich in seine Ecke zu den bunten Klötzen trollen, mit der trockenen Bemerkung: „Dös G'spiel g'freit mi net!" Was aber die Klötze vorstellen sollten, die er teils übereinander, teils im Rechteck aufbaute, das verriet er nicht.

Den andern war es auch gleich, was der Peterl tat. Sie waren vollauf beschäftigt, „Stadtbahn" zu spielen. Die Stadtbahn fuhr verdunkelt, versteht sich. Nanni hatte zu diesem Zweck alle Tische in einer Reihe hintereinandergerückt und Decken darübergelegt. Wer mit der Stadtbahn fahren wollte, mußte durch den langen Tunnel kriechen. Vorn und hinten war die Sperre. Da saßen Bärbel und Hanne am Schalter. Ganz vorn an der Tür gab es Fahrkarten zu kaufen, und in der Mitte des Tunnels war „Gesundbrunnen". Da hockte Rudi im Dunkeln unter dem Tisch und schrie mit allem verfügbaren Stimmaufwand: „Zug fährt nach Oranienburg! Bitte beeilen Sie sich!"

Es war wirklich ein wundervolles Spiel, und Nanni war selbst ganz begeistert. Nur den Peterl „g'freite" die Sache schon wieder nicht. Stillschweigend machte er sich auf den Weg in seine geliebte Ecke. Nanni war jetzt ernsthaft ärgerlich.



Mit „Berliner Gören" ist Nanni gut Freund

„Verdammter Bengel", brummte sie vor sich hin, aber sie beherrschte sich noch. „Komm doch, Peterl", rief sie freundlich, „du mußt jetzt einsteigen, der Zug fährt sonst ab."

Der Peterl ließ sich nicht beirren: „Dös is mir z'fad!", meinte er störrisch. Da riß der Nanni endgültig die Geduld. Sie vergaß, daß sie sich vorgenommen hatte, immer ruhig und freundlich zu den Kindern zu sein, sie vergaß auch ihr mühsam angelerntes Hochdeutsch. In vollem Zorn platzte sie los: „Da gehst her, bal i dir's anschaff', Lackl, damischer!"

Der Peterl blieb mit einem Ruck mitten im Zimmer stehen, die Augen weit offen, den Kopf leicht geneigt, als horche er etwas längst Vergessenem nach. „Mutterl?", sagte er fragend vor sich hin, und dann in fröhlicher Gewißheit: „Mutterl, i kimm ja scho!" Und ehe sie sich's versah, fühlte Nanni ein Paar feste Kinderarme um ihren Hals, die tüchtig drücken konnten, und einen Kuß mitten auf der Nase. Den Mund hatte der Peterl in seiner Aufregung nicht gefunden.

Es war ein bißchen schwierig, dem Peterl begreiflich zu machen, daß man nicht das Mutterl, sondern halt nur die Nanni sei. Aber wenn Nanni gefürchtet hatte, es gäbe nun Tränen und einen großen Jammer, so hatte sie sich geirrt. Peterl nahm die neue Sachlage zur Kenntnis, ohne auch nur die Arme von Nannis

Morgens ließ sich Peterl geduldig waschen

Halse zu lösen. Das allmählich verblassende Bild der Mutter und die Nanni, die hier leibhaftig bei ihm saß und Mutters Sprache sprach, gehörten nun einmal zusammen. Daran konnte keine Erklärung der Welt etwas ändern. „So", sagte er schließlich und rutschte von Nannis Schoß herab, „jetzt derfst a mein' Saustall sehgn!" Einen Saustall hatte also der Peterl aus den bunten Klötzen gebaut, während sie Stadtbahn und Autofabrik gespielt hatten, einen Saustall mit vielen Koben und einem gut eingezäunten Auslauf für die Schweine. O Peterl, du Bauernbub!

Aus Peterls Saustall entwickelte sich dann in den nächsten Tagen ein herrliches neues Spiel. Kuh- und Pferdeställe kamen dazu, ein Wohnhaus mit einem Garten und richtige Tiere von bunten Bilderbogen. Diesmal war auch der Peterl ganz bei der Sache. Er war ja der Bauer und mußte aufpassen, daß alles seine Richtigkeit hatte. Da war auch niemand dabei, der ihm die neue Würde streitig machen konnte. Suse Harms.



Ordnung muß sein — auch im Kindergarten

Gretel wird Dorfschulmeister!

Schon ein gutes Dreivierteljahr war Gretel beim Ortsbauernführer von Dietrichsdorf im Pflichtjahr. Ebensolange führte sie die Jungmädelschaft des Dorfes, und eins war so schön wie das andere. Die Jungmädel waren auch sehr begeistert von der Gretel. Sie konnte nicht nur singen und erzählen wie keine zweite, sondern sie hatte auch mächtig „was weg", wenn es galt, das Heim schöner herzurichten oder einen Dorfgemeinschaftsabend vorzubereiten. Dieser Meinung waren selbst die Pimpfe. „Die ist in Ordnung", sagten sie, und das will bei ihnen etwas heißen.

Im Herbst aber, als überall das Obst schwer an den Bäumen hing, hatte sich die Gretel beinahe alle ihre Freunde verscherzt, und das kam so: Als der Lehrer Fintelmann eingezogen wurde, gab es bei den Abc-Schützen ein wildes Jubelgeschrei. Sie mochten den Herrn Lehrer zwar alle gut leiden, aber mitten in der Schulzeit Ferien zu bekommen, das war doch zu schön!

Die älteren Jungen und Mädel nahmen diese Tatsache ruhiger auf, obwohl sie im stillen nicht anders dachten als die „Kleinen". Über Langeweile würden sie sich nicht zu beklagen haben, das wußten sie im voraus. Fast überall waren die Väter nicht mehr auf dem Hof, es gab Arbeit genug für alle „Großen".

Da hatten die „Kleinen" es wirklich besser. Sie steckten voller Dummheiten und Streiche, trieben sich den ganzen Tag herum und standen noch obendrein der Mutter im Wege, wenn ihnen gerade nichts Gescheites einfiel.

In der zweiten Septemberwoche war die Trude aus Schneidemühl gekommen. Sie hatte sich auf dem Hof des Ortsbauernführers zur Arbeit gemeldet und ganz einfach erklärt, sie sei eigentlich Kindergärtnerin, wäre aber gern bereit, überall zuzupacken, wo Not am Mann sei. „Ich stamme aus dem Korridor; aber vor siebzehn Jahren wurden die Eltern gezwungen, nach Kongreßpolen auszuwandern, und jetzt bin ich mit einem Bruder aus unserem Dorf südlich von Lodz geflohen, weil das drüben kein Leben mehr für Menschen war."

Jeden Abend saßen nun Gretel und Trude mit der Bäuerin vor dem Haus und beratschlagten, wie man die Arbeit im Dorfe noch besser verteilen könnte. Das letzte Grummet war noch nicht eingefahren, und in den Obstgärten waren die Hasenköpfe längst reif zum Pflücken. Sie wurden in jedem Jahr in die Stadt verkauft, weil sie nirgends weit und breit so gut gediehen. Die Bauern hatten mit diesem Verdienst gerechnet und waren darauf angewiesen. Aber in diesem Jahr hatte kein Mensch Zeit, die Äpfel zu pflücken und sie sachgemäß zu sortieren.

Es gab viel Kopfzerbrechen um die Obsternte, bis eines Tages Gretel und Trude mit einem ganz großen Plan herausrückten: Wie wäre es, wenn die Schuljungen und -mädel das Obstpflücken und -auslesen übernehmen könnten? Der Gedanke hatte viel für sich, er war nur ein wenig ungewöhnlich.

Schließlich setzte der Großvater allen Beratungen ein Ende und meinte aus seinem Lehnstuhl heraus: „Was wollt ihr eigentlich, die Zeiten sind doch auch ungewöhnlich."

Das gab den Ausschlag, und eine halbe Stunde später machten sich Gretel und Trude auf den Weg, um überall in den Häusern Bescheid zu sagen, daß am nächsten Morgen pünktlich um sieben Uhr die Schule wieder anfange.

Gab das einen Aufstand bei den Jungen und Mädeln! Sie wurden ganz irre in ihrer guten Meinung von Gretel, die ihnen so mir nichts, dir nichts die Ferien strich.

Am nächsten Morgen hatten sie ihre alte Freundschaft für Gretel ganz vergessen. Auf den vorderen Bänken wurden lauter Dummheiten ausgebrütet. Man würde es dem neuen „Fräulein" schon zeigen! Aber als Gretel hereinkam und jedem Jungen und Mädel so fröhlich wie immer die Hand gab, schmolzen alle finsteren Pläne dahin.

Kurz darauf saßen alle auf dem großen Rasenplatz in Lehrers Garten beim „Spielen". Jedenfalls erzählten die Jungen und Mädel nachher begeistert zu Hause, daß sie lauter neue, wunderschöne Spiele gelernt hätten. Sie hatten dabei im Eifer nämlich überhaupt nicht gemerkt, wie schnell sie auf einmal rechnen konnten, und daß bei den Schreibspielen meistens der Karl gewann, weil bei ihm das Abc schon am sichersten „saß".

Die „Großen" hatten inzwischen in Lehrers Garten Äpfel gepflückt, und die Kleinen mußten sie danach auslesen. Das war sehr lustig und man konnte dabei wetteifern, wer am schnellsten seinen Korb voll hatte. An den anderen Tagen der Woche kamen die übrigen Obstgärten im Dorf an die Reihe. Ein Riesenspaß war das Ganze, das fanden alle. Ihren Groll auf Gretel hatten sie dabei längst vergessen, sie waren übereinstimmend wieder der Meinung, daß sie doch „schwer in Ordnung" sei. Melita Maschmann.



Die Kaninchen vom Hinterhof

„Verdammt noch mal", schimpfte Vater und knallte das Fenster hörbar zu, „da sitzt doch Frau Massow wieder unten im Hof bei ihren Karnickeln. Hat ein Licht neben sich stehen, hell wie eine Positionslaterne, als ob es überhaupt keine Verdunkelung gäbe."

Ursel sah von ihrem Rechenheft auf. Daß Vater als Luftschutzhauswart allen Grund hatte, böse zu sein, das begriff sie wohl. Nur — sie mochte Frau Massow gut leiden . . .

„Laß mich mal gehen", sagte sie deshalb kurz entschlossen, „sie denkt wohl nicht, daß die Laterne so weit leuchtet." — „Meinetwegen", Vater war froh, daß er seine Pantoffeln anbehalten konnte.

Vorsichtig tastete sich Ursel über den ersten Treppenabsatz. Unten auf dem Hof ging Ursel vorsichtig, an der Hauswand entlang, bis zu dem Kaninchenstall.

Da saß Frau Massow auf einer umgestürzten Kiste, hatte vier Kaninchen auf dem Schoß, die vier, die vor drei Wochen erst geboren waren, und strich immer wieder über die weichen Fellchen. Vorsichtig trat Ursel heran, um die Frau nicht zu erschrecken: „Frau Massow, Vater läßt Sie bitten, Ihre Laterne auszumachen, sie leuchtet so weit." —

„Ach, du bist es, Ursel", Frau Massow fuhr auf, „ich bin ja auch eigentlich fertig, ich mußte nur noch die Ställe ausmisten. Ich schaffe das jetzt nicht mehr bei Tage, seit ich in die Fabrik gehe. Es ist auch gleich jetzt. Ich muß sie ja doch weggeben." Damit setzte sie die kleinen Tiere vorsichtig in ihren Stall zurück und blies die Kerze in der Laterne aus.

Ursel mischte sich sonst nicht gern in die Angelegenheiten der großen Leute, aber jetzt, im Schutze der Dunkelheit, wagte sie es. „Wen wollen Sie weggeben, Frau Massow, die Karnickel doch nicht?"

„Ja, Ursel, das ist nun schon nicht anders", ein klein wenig unsicher kam die Stimme der Frau aus dem Dunkel, „sieh mal, so geht das doch nicht. Ich habe keine Zeit, mich richtig um die Tiere zu kümmern, seit mein Mann im Feld ist und ich wieder arbeiten gehe. Da ist es wirklich besser, sie kommen fort. Nur... mein Mann mochte sie auch so gern, und . . ."

Frau Massow schwieg. Auch Ursel sagte nichts. Aber sie dachte, daß es für Frau Massow, die nun so allein in ihrer kleinen Wohnung saß, wohl sehr schön sein mußte, wenn sie so etwas Lebendiges, Zutrauliches hatte, das zu ihr gehörte. „Sie müssen die Karnickel behalten", sagte sie plötzlich ganz bestimmt. „Irgendwie geht das schon. Ich muß mal darüber nachdenken. Jungmädel finden immer einen Ausweg, hat unsere Führerin gesagt."

„Meinst du?" Frau Massow sprach jetzt gar nicht mehr wie zu einem kleinen Mädel, sondern wie zu einem guten, verständigen Kameraden, „aber ich habe mir doch selbst schon alle Möglichkeiten überlegt . . . Freilich . . . es wäre sehr schön . . ."

„Bis morgen fällt mir bestimmt etwas ein", Ursel war ganz zuversichtlich, als sie Frau Massow „gute Nacht" wünschte. Am nächsten Tag — es war Sonnabend, und Frau Massow hatte früher Arbeitsschluß — klingelte es energisch an ihrer Wohnungstür, und als sie aufmachte, standen vier Jungmädel davor. „Jungmädel angetreten zum Karnickeldienst", meldete Ursel strahlend, und ehe sich Frau Massow von ihrem Erstaunen erholt hatte, fuhr sie fort:

„Das sind Helga und Inge und Margot. Sie wollen jetzt jeden Tag die Gemüseabfälle bei den Leuten abholen. Wir haben schon mit den Frauen gesprochen. Sie meinen alle, es wäre doch zum Lachen, wenn die sechsunddreißig Parteien in unserem Haus nicht einen Stall voll Kaninchen satt bekommen könnten. Da sollten Sie sich nur keine Sorge machen." „Ja, aber Mädel . . ." Frau Massow wußte zunächst gar nicht, was sie sagen sollte. Dann zog sie die Jungmädel in die Stube, und dort gab es eine lange Besprechung.

Von da ab liefen wirklich jeden Tag vier Jungmädel mit einem Eimer treppauf und treppab, und zweimal in der Woche fand sich eines, das den Stall nach allen Regeln der Kunst ausmistete und neue Streu breitete.

Ein paar ganz kluge Frauen meinten zwar, den Mädeln würde die Sache wohl bald langweilig werden, und dann ginge es den armen Kaninchen schlecht. Aber Ursel erklärte, was sie einmal angefangen hätten, brächten sie auch zu Ende. Ein Jungmädel lasse sich nicht lumpen . . . Und dabei blieb es! Suse Harms.

Kasperl

aus der Flickenkiste

Als die vielen Saarkinder eintrafen und beaufsichtigt und unterhalten sein wollten, da besannen sich die Schmalkaldener Jungmädel auf ihre Fähigkeiten.

Ein Kasperlspiel, selbsterdacht und mit selbstgebastelten Kasperlpuppen für fröhliche Kindernachmittage, das war bestimmt eine feine Sache . . .

Ein paar Tage später stand Mutter erstaunt vor der durchwühlten Flickenkiste: „Ob Inge wohl darangegangen ist? Aber was will sie nur mit dem roten Stoff? Da hätte doch noch ein Kragen draus werden können . . . Und wo bloß meine Schere ist? Ob Inge die auch . . ."

Natürlich hatte Inge die Schere und auch den roten Stoff, und im Heimnachmittag wurde aus dem Stoff mit Hilfe der Schere und Nadel und Faden ein Königsmantel für das Kasperlspiel geschneidert.

Zuerst hatten die Jungmädel die Köpfe gebastelt. Dazu wurden die alten Strümpfe gebraucht, die sie eifrig gesammelt hatten. Ein Stück Strumpf wurde fein säuberlich an einem Ende zugenäht und mit feingeschnippelten Lappen ausgestopft. Dann konnte man die Augen und den Mund darauf sticken und die Nase hineinstecken: eine, zwei oder auch drei Erbsen, je nach-



dem es sich um die Prinzessin, den König oder gar den Kasperl selbst handelte.

„Du mußt mit Ilse auch hinkommen", bestürmte Inge die Mutter, und Ilse, die kleine Schwester bettelte: „Inge hat gesagt, es wird soo schön!" — Unterwegs trafen sie schon eine Karawane von kleinen Schmalkaldenern und Saarkindern, die dem Heim zustrebten, und dann saßen sie mitten in dem Hufeisen vor dem Kasperltheater.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß die kleinen Gäste schüchtern gewesen wären. Als dann das Spiel begann, war allerdings eine solche Stille, daß man eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören, und die Begeisterung bei den Taten Kasperls, der die Hexe, den Drachen und sogar den Tod besiegte, kannte keine Grenzen.

Noch auf dem Nachhauseweg war die kleine Ilse so sehr im Bann des Geschehens, daß sie immer wieder die Mutter am Mantel zupfen mußte: „Mutti, der Kasperl . . . und, Mutti, der König war doch am allerschönsten, der mit dem roten Mantel, ja . . .?"

Da hielt Inge den richtigen Augenblick für gekommen. Ganz beiläufig sagte sie: „Ach ja, Mutter, der Königsmantel, der ist übrigens aus deiner Flickenkiste."

Mutter schüttelte zwar ein bißchen den Kopf: „Inge, du sollst doch nicht so einfach über die Flickenkiste gehen!" Sehr ärgerlich schien sie aber nicht zu sein. Auf einmal lachte sie sogar: „Der Königsmantel war wirklich schön, und ich glaube, es hätte doch nicht mehr zu einem Kragen gereicht."

Eine Thüringer JM.-Führerin.

Wo du stehst, ist gleich . . .

„Hallo, Ursel, du schläfst ja schon wieder! Na, dich möcht' ich sehen, wenn du einen Brand löschen solltest. Du verbrennst wohl noch etwas dazu, was!"

Ursel wird erst durch das Gelächter der anderen aufmerksam und fährt erschrocken hoch. Das war jetzt schon das drittemal, daß Herta sie ermahnte. Und dabei muß es wohl sehr spannend sein, was Herta da über den Luftschutz erzählt, denn die anderen sind ganz bei der Sache . . .

Ursel macht ein mißmutiges Gesicht. „Zu uns kommt doch kein Flieger", denkt sie, „den läßt doch unsere Flak gar nicht so weit durch. Ganz umsonst versitzt man da seine Zeit . . . Wenn ich jetzt an der Front wäre als Kriegsschwester, da hätte ich etwas zu tun, da könnte man zeigen, was man leisten kann und will, aber hier daheim bei dem langweiligen Luftschutz . . ."

Und nun ist sie schon wieder bei der Sache, um die all ihre Gedanken und Wünsche in den letzten Wochen kreisten: als Schwester möchte sie in ein Lazarett an die Front. Sie sieht sich schon verwundete Soldaten verbinden und pflegen. Da würde sie ihren Platz bestimmt ganz und gar ausfüllen.

Und warum sitzt sie nun hier, „unnütz und untätig", wie sie immer sagt. Einfach lächerlich! Weil sie noch lange nicht 18 Jahre alt ist. Als ob das Alter eine Rolle spielte!

„Du hast den Kriegsschwesternrappel", sagen die andern und lachen sie einfach aus. Nur Herta sieht sie manchmal nachdenklich von der Seite an. Ursel ist doch sonst eine tüchtige Scharführerin. Auf jeden Fall hat man sich bis jetzt immer auf sie verlassen können. Sie wird sich schon wieder zurechtfinden und zur Vernunft kommen.

Inzwischen geht die letzte Übungsstunde ihrem Ende zu. „Und morgen haben wir dann großes Übungsspiel im Brandhaus drüben", ruft Herta am Schluß, „und ich will gleich jetzt alle Selbstschutzkräfte bestimmen." Jede will natürlich mittun, und Herta hat schwere Wahl. Dann bestimmt sie — „und als vierter Hausfeuerwehrmann macht Ursel mit!"

„Das gibt eine Katastrophe! Ich habe überhaupt keine Ahnung von der ganzen Sache", geht es Ursel durch den Kopf. „Melde du dich dafür", flüstert sie schnell Annemarie zu. Annemarie ist zwar etwas erstaunt, aber sie versucht es.

„Die Ursel drückt sich nicht", sagt Herta nur und schaut Ursel dabei fest an. Plötzlich begreift Ursel. Nein, sie will sich

Unsere tapferen Soldaten an der Front erwarten von Euch, daß Ihr dem Kriegs-WHW. in diesem Jahre noch größere Opfer bringt denn je. Sie wollen ihre Angehörigen in einer großen Schicksalsgemeinschaft geborgen wissen.

nicht drücken, und wenn sie sich morgen lächerlich machte, dann wäre das nur in Ordnung. Aber das darf auf keinen Fall sein, es sind Mädel aus ihrer Schar darunter, wenn die sehen . . . es ist gar nicht auszudenken.

Sie packte Annemarie am Arm und sagt: „Annemarie, hilf mir, was habt ihr nur besprochen, ich muß doch morgen alles können!“ Und dann wird Ursel wieder die alte. Ist das nicht eigentlich Drückebergerei, wenn man immer das will, was man nicht tun kann. Vielleicht ist das, was man tun kann, viel notwendiger. Solche Gedanken hat Ursel auf dem Heimweg.

Und sie denkt noch weiter. Sie weiß plötzlich, daß es ganz unwichtig ist, ob sie, die Ursel, lieber Krankenschwester sein oder beim Luftschutz helfen möchte. Wichtig ist nur, daß sie überall, wo sie steht, ihren Platz ausfüllen kann.

Seitdem hört niemand mehr von Ursel etwas über „Kriegsschwester“ reden. Daß bei der Brandübung alles geklappt hat, war Ehrensache. Nur einmal, als Ursel ein wenig unsicher und ungeschickt mit dem Einreißhaken herumfuchtelte, sagte Herta schnell: „Aber Ursel, gerade dabei hast du doch gar nicht geschlafen!“

E i n e s c h l e s i s c h e J M. - F ü h r e r i n.

UNSERE BÜCHER

So sah ich unsere Südsee.

Von Senta Dinglreiter. Verlag von Hase & Koehler, Leipzig-Berlin. 280 Seiten mit 42 Aufnahmen der Verfasserin. Geb. Preis 2.85 RM.

Wir kennen Senta Dinglreiter bereits seit langem. Sie schrieb das lebendige Buch „Deutsches Mädel auf Fahrt um die Welt“, und sie schickte uns für „Das Deutsche Mädel“ die interessanten Bildberichte aus der Südsee. Nun hat sie ihre Eindrücke und Erlebnisse, die sie auf ihrer Fahrt kreuz und quer durch die Inselwelt der Südsee hatte, zusammengefaßt zu einem bunten und anschaulichen Buch, das klar und eindeutig vom Wesen und Wert der deutschen Arbeit in den uns entrissenen Kolonien zeugt. Ein Buch, das für unsere Arbeit nicht warm genug empfohlen werden kann. Hilde Munske.

Die Aufnahmen stammen von: Weltbild S. 1, S. 2 (2) (3); Doris Paschke S. 6, 7 (2), S. 8 (4), S. 12 (3) u. S. 13 (2); Volk und Reich Bild S. 4 (2) u. S. 11 (3); Presse-Bild-Zentrale S. 2 (2), S. 3 (4), S. 10 (2); Dr. Gerhard Sappok S. 3; Barbara Soltmann S. 7; Obergau Thüringen S. 14; BDM.-Archiv S. 14. — U m s c h l a g: Doris Paschke. — Die Z e i c h n u n g e n sind von Erich Haase.

„Das Deutsche Mädel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Werner, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. — Preisliste Nr. 10.

Schade um jede Tasse Kathreiner die nicht richtig gekocht* ist!

*3 Minuten kochen und 3 Minuten ziehen lassen!

Gymnastik · Turnen · Sport

Gymnastikschule Medau
Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Str. 44, 71 19 15
Zehlendorf-West, Alexanderstraße 17, 84 14 42
Berufsausbildung — Ferienkurse Laienkurse

JUTTA KLAMT SCHULE
staatlich anerkannte Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik.
— Ausbildungsschule für Tanz —
BERLIN-GRUNEWALD
Gillstraße 10 Fernruf 97 06 98

Reichmann-Schule, Hannover
staatl. anerkannte Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik / Sport / Tanz. Beg. April u. Okt. Hammersteinstr. 8. Prosp.



Gymnastikschule Delitzsch,
Berlin-Dahlem. Berufsausbild. i. Dt. Gymn. m. staatl. Abschlußexamen. Sport. Gymn.-hauswirtsch. Lernjahr / Vorseminar / Internat / Externat. Prospekte.

Kranken- und Säuglingspflege

Das Deutsche Rote Kreuz, Schwesternschaft Rittberghaus,
Berlin-Lichterfelde W, Carstennstr. 58, nimmt gesunde deutsche Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung im Alter von 18—30 Jahren als Krankenpflegeschülerinnen auf. Die Ausbildung ist kostenlos. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Arbeitsgebiete: Krankenhäuser, Lazarette, Fliegerhorste in und außerhalb von Berlin. Anfragen mit Lebenslauf und Lichtbild zu richten an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Württembergische Schwesternschaft
nimmt jederzeit junge Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung als Lernschwestern für die Krankenpflege und für die Wirtschaftsführung auf. Alter von 19—30 Jahren. Meldungen an die **Oberin des Mutterhauses in Stuttgart,** Silberburgstraße 85.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Luisen-Cecilienhaus
Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37, nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Krankenpflegerinschülerin auf. Meldungen an Frau Oberin Horn.



Zuverlässige Musikinstrumente (Gitarren, Mandolinen, Akkordions, Blockflöten usw.)
C. A. Wunderlich, gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtland) 209.
Preisbuch frei!



● **Mutterhaus** ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. allgem. Krankenpflege auf. Ausbild. unentgeltl. Beding d. d. Oberin.

Fortsetzung dieser Rubrik auf der 4 Umschlagseite



Verschiedenes

Hotel-Sekretär(in), Pens.-Leiter(in), Geschäftsführer, Büro-, Küchen- u. Saal-Angestellte u. a. werden gründl. ausgebildet im praktisch. Unterricht d. priv.
Hotel-Fachschule Pasing-München
Praxis im Hause!
Mäßige Preise! 50 % Fahrpreisermäßigung! Erfolgsurteile, Elternrefer. u. Prospekte frei durch das Direktorat.

WEB - Rahmen - Stühle - Garne
W. Kircher, Marburg (L.)
Alte Kasseler Straße 23
WEBKURSE

Stellt Euch in den Dienst der NSV.

Der Beruf verlangt Können! Deshalb rechtzeitig richtige Berufsausbildung!

14 Tage Sprachunterricht

nach der tausendfach bewährten

Methode Toussaint-Langenscheidt

für alle Leser dieses Blattes

vollständig kostenlos!

Toussaint-Langenscheidt erfordert keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung. Volksschulbildung genügt. Sie lernen nach dieser Methode ohne Lehrer, im eigenen Heim, nach Ihrer Tagesarbeit auf unterhaltende, anregende Art. Lesen Sie folgende Urteile, nur einige von den vielen, die uns ständig zugehen. Sie sind der Beweis dafür, daß der Unterricht leichtverständlich ist und **jeder** sein Ziel durch Toussaint-Langenscheidt erreichen kann.

Toussaint-Langenscheidt verhalf mir zu einer 1!
Ich habe drei Jahre in der Schule Französisch gelernt und muß sagen, daß ich in jener Zeit nicht das gelernt habe, was ich durch Ihre Probelektion erlernte. In der Schule wurde nicht alles so erklärt. Mit dem Erfolg bin ich voll und ganz zufrieden. In der letzten Arbeit hatte ich eine 3. Heute bekam ich eine 1. Nun kann ich am Radio vieles verstehen, ebenso auch vieles aus der französischen Zeitung usw. lesen.
Gisela Hehner, Schülerin, Nassau, Kaltbachstr. 10
(28. 2. 39)

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es etwas Besseres gibt.
Ich besitze Ihren Kleinen Toussaint-Langenscheidt Italienisch. Nach Beendigung der 12. Lektion kann ich mir nicht vorstellen, daß es etwas Besseres gibt. Ich habe festgestellt, daß gerade durch Ihre Methode in hervorragender Weise das Sprachgefühl geweckt wird. Ich habe keine Last an dem in der Schule so unbeliebten „Pauken" unregelmäßiger Verben. Im Kleinen Toussaint-Langenscheidt werden die Formen fast unbewußt an den Lernenden herangetragen. Ich habe von der 1. Lektion an gerade die mir bis dato noch unerklärlichen Formen z. T. im Text auswendig gelernt, und so sind sie mir spielend fast zu eigen geworden. Meine Erfahrungen mit der gesamten Lehrmethode sind tadellos.
Ilse-Renate Lühr, Lichtenberg 118 über Wolfenbüttel
(22. 1. 39)

Ich kann Ihre Methode wirklich jedem empfehlen.
Ich möchte nicht versäumen, Ihnen meine Anerkennung für Ihr Werk „Der Kleine Toussaint-Langenscheidt Spanisch" auszusprechen. Ich bin jetzt bei der 5. Lektion, kann schon spanische Zeitungen lesen und bin auch imstande, die spanischen Radioansager ganz gut zu verstehen. Ich kann Ihre Methode also wirklich jedem empfehlen. Ich betreibe das Sprachstudium aus beruflichen Gründen und hoffe, später auf Grund meiner Kenntnisse eine Anstellung in einer Auslandsfirma zu erhalten.
Günther Reinhard, Schüler, Köln-Kettenberg, Petersbergstr. 106 (12. 1. 39)

Man gelangt durch Ihre Methode in kurzer Zeit zur Beherrschung der fremden Sprache.
Ich lerne Sprachen, um einmal einen Beruf zu ergreifen, in dem es auf Beherrschung von Fremdsprachen ankommt. Daher betrachte ich es als großen Vorteil, schon jetzt so viel wie möglich an Sprachkenntnissen zu erwerben. Ich habe mir daher Ihren Kleinen Toussaint-Langenscheidt Französisch angeschafft. Ich bin jetzt bei der 9. Lektion und habe bisher keinerlei Schwierigkeiten gehabt. Es ist alles so deutlich erklärt, daß man durch Ihre Methode in kurzer Zeit zur Beherrschung der Fremdsprache kommt.
Hans Pollak, Mittelschüler, Wien XX, Jägerstr. 41/27 (10. 2. 39).

Hunderttausende aller Berufskreise haben mit bestem Erfolg nach Toussaint-Langenscheidt gelernt und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie haben diese Möglichkeit. Wir geben Ihnen gern Gelegenheit zu einem Versuch. Senden Sie bitte nebenstehenden Abschnitt ausgefüllt ein. Sie erhalten dann

Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos

portofrei und ohne Verbindlichkeit für Sie. Sie brauchen es nicht zurückzusenden. Zögern Sie nicht, schreiben Sie heute noch!

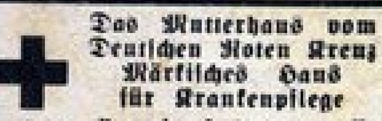
Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Prof. G Langenscheidt, Berlin-Schöneberg 756

Bitte, recht deutlich zu schreiben!

Ich ersuche um Zusendung d. i. Deutsch. Mädel ang. Probelektion d. ______ Sprache, kostl. u. unverbindlich
Name ______
Ort u. Post: ______
756
Straße: ______

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege



Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz Märkisches Haus für Krankenpflege

(im Augusta-Hospital, **Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3**) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

1½jährige Ausbildung:
Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester v. Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Prakt. Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses u. der Krankenanstalt.
Krankenpflegerische Ausbildung praktisch u. theoretisch auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Staatsexamen. Danach Arbeit und **Fortbildung** in den verschied. Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildung je nach Begabung.
Geeignete junge Mädchen, welche später den Schwesternberuf ergreifen wollen, werden zur Absolvierung des hauptwirtschaftlichen **Pflichtjahrs** aufgenommen. Anmeld. mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Port.

Die staatlich anerkannte **Säuglings- und Kleinkinderpflegeschule** am **Kinderkrankenhause Rothenburgsort — Hamburg** — stellt **junge Mädchen** ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kinderpflege ein. Nach zweijähriger Lehrzeit staatliche Abschlußprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderschwester. Weiterverpflichtungen von seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hamburg 27.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Augusta-Hospital Breslau 10, Blücherstr. 2/4

nimmt jederzeit junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung auf zur Ausbildung als **Schwester vom Deutschen Roten Kreuz** in allen Zweigen der Kranken-, auch Säuglings- und Kleinkinderpflege. 1½jährige Ausbildung; später Spezialausbildung je nach Eignung und Begabung. Vielseitige Arbeitsgebiete: Krankenhäuser, Universitätskliniken, Lazarette usw.
Meldungen mit Lebenslauf, neuerem Lichtbild, Rückporto an d. Frau Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Werner-Schule

Ausbildung von Schwestern f. leitende Stellungen. Kurze Fortbildungslehrgänge für Schwestern.
Haushaltungsschule (Berufsfachschule) für junge Mädchen. Hauswirtschaftliche Kurse.
Großes Obst- und Gartengelände.
Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Hamburg,
Schlump 84,

nimmt junge Mädchen als **Schwesternschülerinnen** auf. Ebenso werden gut ausgebildete Schwestern in das Rote Kreuz eingestellt. Näh. d. die Oberin.

Städt. Krankenhaus Mannheim
Staatl. anerkannte Krankenpflegeschule
Leiter Prof. Dr. Kißling.

Zu dem am 1. Oktober beginnenden Kurs werden noch **Schülerinnen** aufgenommen. Kostenlose Ausbild., freie Station, Tascheng. Näh. d. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Brandenburg,

nimmt jg. Mädch. m. gut. Schulbild. als

Schwesternschülerinnen

auf. Die Ausbildung ist kostenlos. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildung auf den verschiedenen Gebieten. Arbeitsgebiet: Universitätskliniken, Lazarette, Krankenhäuser usw. Anfragen mit Lebenslauf, Zeugnis, Lichtbild an Oberin v. Freyhold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf/Sa.
Ausbildung von Lernschwestern

für die staatl. Kliniken, Universitätskliniken u. Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den lfd. Kurs. **Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt.** Nach 1½jähr. Ausbildung u. anschl. Staatsexamen **staatl. Anstellung garantiert.** Eig. Erholungs- und Altersheime. Bedingung: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse. Anschrift: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen) b. Dresden.

Das Deutsche Rote Kreuz
Schwesternschaft Karlsruhe

nimmt **junge Mädchen** auf, die sich als **Kranken-** oder **Wirtschafts**schwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 18 Jahren. Gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) wird vorausgesetzt. Anmeld. an das **Deutsche Rote Kreuz, Schwesternschaft Karlsruhe**/Bd., Kaiserallee 10

Deutsches Rotes Kreuz,
Hansische Schwesternschaft (früher Willehadhaus),

nimmt junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung als **Schwesternschülerinnen** auf. Außerdem werden **Vorschülerinnen** zur Vorbereitung auf den Beruf der Rotkreuzschwester im Alter von 17 Jahren angenommen. Die Ausbildung ist kostenlos. Anfragen mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschr. an Oberin Gerhardt, **Bremen**, Osterstr. 1e

---

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Lübeck

nimmt Schülerinnen für allgem. Kranken- u. Säuglingspflege an. Auch werden junge Mädchen zur Vorbereitung f. d. Beruf der Rot-Kreuz-Schwestern i. Alter v. 16—17 J. als Vorschülerinnen aufgenomm. Die Ausbild. ist kostenlos.

Bewerbungen mit Lebensl., Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten an

Oberin Schäfer, Marlistraße 10.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Frankfurt/Main
von 1866, Quinkestraße

nimmt **junge Mädchen** mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Schwesternschülerin auf. Ebenfalls werden gut ausgebildete Schwestern, auch Fachschwestern, aufgenommen. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Kassel

nimmt junge Mädchen im Alter von 18—30 Jahren als Schwesternschülerinnen auf. Die Ausbildung ist kostenlos, Taschengeld wird gewährt. Meldung mit ausführlichem Lebenslauf u. Lichtbild an die Oberin, Kassel, Rotes Kreuz, Hansteinstr. 29.

Haushaltungsschulen · Soziale Frauenberufe

BDM.-HAUSHALTUNGSSCHULEN
Aufnahme:
BDM.-Mädel vom vollendeten 15. Lebensjahre an.
Schulgeld:
Der Jahreskurs beträgt 630 RM. einschl. Schul- u. Verpflegungsgeld.
Lehrplan:
Hauswirtschaftliche Ertüchtigung einschl. Handarbeit, Gesundheits- und Säuglingspflege, Gartenbau
Weltanschauliche Schulung
Kulturelle Schulung
Sport

BDM.-LANDFRAUENSCHULEN,
Unter- und Oberstufe
Aufnahme:
Vom vollendeten 16. Lebensjahre an.
Schulgeld:
720 RM. im Jahre.
Lehrplan:
Hauswirtschaftliche Ertüchtigung,
Gartenbau
Groß- und Kleintierzucht
Milchwirtschaft
Nadelarbeit
Weltanschauliche Schulung
Kulturelle Schulung
Sport.

Anfragen sind zu richten an das Soziale Amt der Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstr. 53

STAATLICH ANERKANNTE

Frauenschule für Volkspflege

DARMSTADT — FREILIGRATHSTRASSE 8

Zweijährige Ausbildung / Internat. **Vorbildung:** Kranken- oder Säuglingspflege. Beste Berufsaussichten. Prospekte durch die Schule.

Erfurt-Hochheim, Haus Sonnenblick
Priv. Haushaltungsschule. [redacted]
Sorgfältigste Ausbildung. Kl. Kreis. Berufsschulersatz. Musik, Sport, Park, Tennispl. Prachtvolle gesunde Lage.

NS.-Haushaltungsschule (Berufsfachschule) Rudolstadt/Thür.
Einjähr. Haushaltungsschule mit staatl. Schlußprüf. Frohes Heimleben, gründl. Ausbild., bescheid. Preise. Näh. Prospekt.

Schule Schloß Spetzgart

bei Ueberlingen am Bodensee

Landerziehungsheim für Mädchen

Oberschule hausw. Form. (1- und 3jähr. Frauenschule). Mittel- und Oberstufe. Reifeprüfung. Wissenschaftliche und prakt. Ausbildung. Gartenarbeit, Werkarbeit. Sport: Segeln (eigener Hafen), Wanderung. Leichtathletik. Wintersport.

Kassel, Ev. Fröbelseminar
Sozialpädag. Seminar.

Hauswirtschaftliche Vorstufe.
1 Jahr, für Abiturientinnen ½ Jahr.
Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Kursus, 2 Jahre.
Sonderlehrgang.
f. Absolv. d. 3jähr. Frauenschulen, 1 J. u. ½ J. Praktikum.
Jugendleiterinnenkursus, 1 Jahr.
Schülerinnenheim. **Beg. aller Kurse April u. Oktober.** — Prospekte.

Werbt für Eure Zeitschrift

Deutsches Landerziehungsheim

für Mädchen, Schloß Gaienhofen am Bodensee, über Radolfzell, Oberschule. Unterricht in kleinen Klassen. Gymnastik und Sport.

Erfurt Haushaltungsschule Dr. Marie Voigt m. Schülerinnenheim. Gegr. 1894. Jahres-, Halb- u. Vierteljahreskurse. Druckschrift. Nächste Aufn. Ende Okt. 39

Werbung bringt Erfolg

Musik

Konservatorium der Reichshauptstadt Berlin.

Berlin-Wilmersdorf, Gasteiner Str. 21/25
Fernruf: 87 06 54.
Zweiganstalt: Berlin SW 11, Bernburger Straße 23, Fernruf: 19 39 67.
Direktor: **Professor Bruno Kittel.**

Ausbildung (beruflich und nichtberuflich) in allen Instrumentalfächern der Musik und im Gesang. Seminar für Musikerzieher. Opernschule. Orchester. Dirigentenausbildung. Komposition. Rhythmische Erziehung. Musikschule für Jugendliche. Abteilung für Volksmusikinstrumente. Gruppenunterricht im Klavierspiel.

Städtische Singschule.
Anmeldungen schriftlich.

Kaufmännische Ausbildung

Handels-Halbjahrs-Kurse

(mit Kurzschrift- u. Maschineschreiben). Gründl. Vorbereitung für die Büropraxis. Verlangen Sie Prospekt B.

Bertholds Unterrichts - Anstalt
Leipzig C 1, Salomonstr. 5. — Ruf 23074

Technische Assistentinnen



Staatlich anerk. Lehranstalt f. technische Assistentinnen
Sämtl. Fächer, Röntgen u. Labor
Staatsexamen Ostern u. Herbst
Prospekt frei!
Klinik f. innere Krankheiten Dr. Hans Gillmeister
Berlin NW 7, Friedrichstraße 129

Staatlich anerk. Lehranstalt f. med.-techn. Assistentinnen
Laboratorium
Margot Schumann
gegr. 1918
Bln.-Lichterfelde-West
Tietzenweg 85—89
Staatsexam. i. d. Anstalt v. eig. Prüfungskommission. Prosp. frei. Beginn: April u. Oktober



Auch das Kriegs-WHW. ist eine Schlacht, die siegreich geschlagen werden muß.